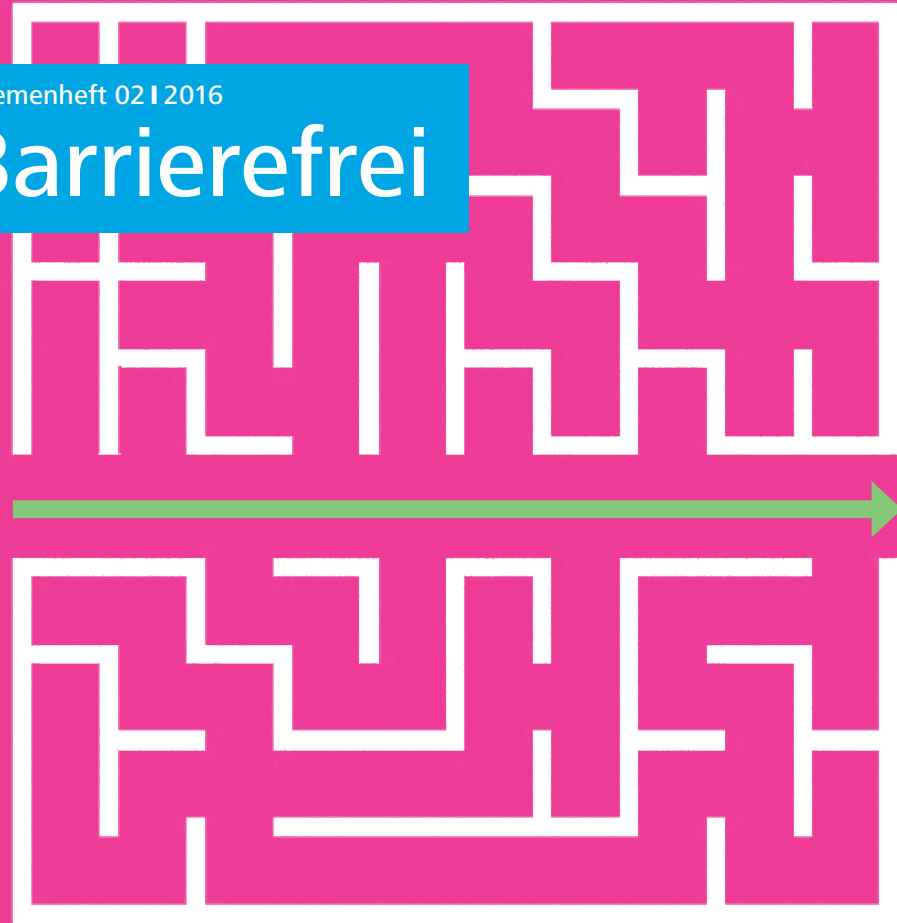


Themenheft 02 | 2016

Barrierefrei



»»Die barrierefreien Städte

Zukunftsmusik oder schon Wirklichkeit?

»»„Weltbewegende“ Fragen inklusiv

Die neue Show des Kulturprojekts barner 16

»»Wie barrierefrei ist Hamburg?

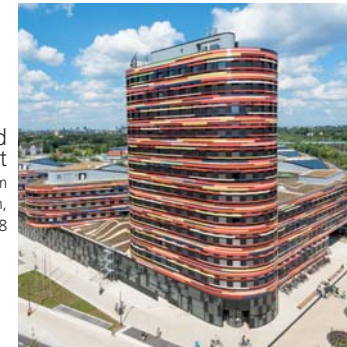
Ein Interview mit Dirk Kienscherf (SPD)

»» INHALT 02|16

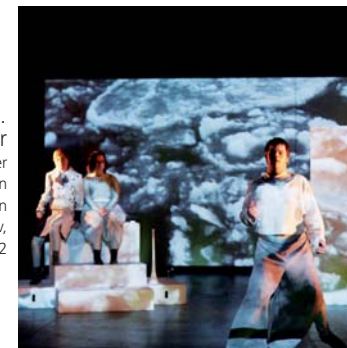
Barrierefreiheit ist mehr als ein Randthema
Dirk Kienscherf zum Stand der Dinge in Hamburg, lesen Sie ab Seite 14



Wunschbild und Wirklichkeit
Von Visionen und dem alltäglichen Leben, lesen Sie ab Seite 18



Making of ... inklusives Theater
Die neue Show der weltbewegenden Fragen von einem besonderen Künstlerkollektiv, lesen Sie ab Seite 32



»»Titelthema: Barrierefrei

- 4 Der Aufsteiger:**
Mehr Beweglichkeit durch ausgefeilte Technik
- 10 Unterwegs in Smart City:**
Warum die barrierefreie Stadt nicht nur Probleme der Gegenwart, sondern auch der Zukunft löst
- 14 Barrierefreiheit – mehr als ein Randthema**
Wie steht es in Hamburg damit?
- 18 Wunschbild und Wirklichkeit**
Barrierefreiheit – ein neues Leitbild in der Stadtplanung
- 24 „Barrierefreiheit – auch im Kopf“**
Standpunkte der Stiftung Alsterdorf

»»Q8

- 28 Slalom mit dem Rollstuhl**
Bürger engagieren sich in Steilschoop
- 30 Umbau und Leitsystem**
Ein Markt für alle

»»Kolumne

- 8 Villa Kunterbunt barrierefrei**
Prof. Hanns-Stephan Haas über barrierefreies Leben und Wohnen

»»Porträt

- 34 Auf einen Kaffee mit Berndt Rytlewski**
Werner Momsen im Gespräch über Gott und die Welt ...

»»Schnappschüsse

- 12 Ärgerliche Hindernisse im Alltag**

»»Engagement

- 32 Making of ... inklusives Theater**
Unterstützenswert!
Das Kulturkollektiv barner 16

»»Rubriken

- 6 Auf einen Blick**
- 7 Veranstaltungen**
- 7 Impressum**



TITELTHEMA

Der AUFSTEIGER

Den Blick über den Hamburger Hafen vom Dockland aus genießen – trotz Rollstuhls: Dank einer ausgefeilten Technik kann **Antonio Hömpler** auch die Treppen des sechsgeschossigen Bürogebäudes am Elbufer in Altona hochsteigen.

Text: Ursula Behrendt, Foto: Mauricio Bustamante

Treppen hochfahren, mit dem Longboard die Straßen runterbrettern, Handbikes fahren, Rollstuhlbasketball und Schlitteneishockey spielen oder Wasserski fahren: Der 31-Jährige hat an seinem Rollstuhl getüftelt, sodass er auch extreme Tempo-Sportarten treiben kann. Zum Steigen von Treppen hat er eine Treppenbremse entwickelt. „Ich nutze eine Rückrollsperr, auch Hill Holder genannt. Dadurch wird ein Wegrollen verhindert“, so Hömpler. Eine Hand lässt er dann am Geländer, eine andere auf der nächsthöheren Treppenstufe und drückt sich dann mit Schwung hoch. Sportlich war Antonio Hömpler schon immer. Der ehemalige Snowboardlehrer stürzte mit seinem Snowboard und ist seitdem querschnittsgelähmt. Nach dem Unfall begann er Handbikes zu fahren. Dadurch erlangte er wieder Zutrauen und probierte neue Techniken mit seinem Rollstuhl aus. „Der Sport hat mir sehr geholfen, ich bin jetzt noch aktiver als vor dem Unfall“, sagt Hömpler.

»Info

Antonio Hömpler wurde am 30. Juli 1985 in Hamburg geboren. Zunächst absolvierte er eine Fortbildung zum Snowboardlehrer. Beim Snowboarden in Österreich verunglückte er schwer, brach sich Wirbel, mehrere Rippen und wurde querschnittsgelähmt. Nach seinem Unfall und der anschließenden Reha studierte er Psychologie. Heute steht er am Ende seiner Bachelorarbeit und möchte in Zukunft im sozialen Bereich arbeiten.

»Auf einen Blick



Foto: Angelika Bester

v. l. n. r.: das Kooperationsteam: Ingo Ketelsen (AFP), Elisa Jurczyk (alsterarbeit), Anja Redelstorff, Hansjörg Hutzsch (aawest), Amedeus Hajek (AlsterFood)

Honig aus Alsterdorf

Demnächst wird er zum Frühstück im Kesselhaus angeboten: der erste Honig aus der Stiftung Alsterdorf. Und natürlich geht es um mehr als Honig! Unter dem Namen „alsterwabe“ wurde im Frühjahr 2016 ein Bienenprojekt auf dem Stiftungsgelände ins Leben gerufen. Jetzt stehen vier Bienenvölker auf dem Campus der Ev. Stiftung Alsterdorf. Initiatoren sind Ingo Ketelsen, Abteilungsleiter im Finanz- und Rechnungswesen des Alsterdorf Finanz- und Personalkontors, und Amedeus Hajek, Geschäftsführer von AlsterFood. Auf die Idee kam Ingo Ketelsen durch den Dokumentarfilm „More than Honey“, der auf das weltweite Bienensterben aufmerksam macht. Daraufhin besuchte er mit Amedeus Hajek einen Imker-Anfängerkurs. „Von den Bienen gibt es so viel zu lernen: Fast alle Bereiche der Stiftung hätten die Chance, sich an dem Projekt zu beteiligen. In den Tagesförderstätten können die Behausungen der Bienen gebaut und bemalt werden, die sogenannten Bienenbeuten. Anschließend könnte dort auch der Honig abgefüllt werden“, begeistert sich Ketelsen. Hansjörg Hutzsch, selbst Imker, möchte Menschen mit Assistenzbedarf das Imkern näherbringen, ebenso den Künstlern vom Atelier Lichtzeichen, die die Bienenbeuten mittlerweile sogar farbenfroh gestalten haben. Also wird es schon bald im Kesselhaus mehr als Honig zum Frühstück geben, zum Beispiel: die erste Kostprobe von „alsterwabe“. ««



HIER BIN ICH WERT(T)! – CareFlex mit neuem Auftritt

Pünktlich zum Ende der Sommerpause wird das Personaldienstleistungsunternehmen CareFlex mit einer neuen Kampagne auftreten, inklusive neuen Claims. Mit „HIER BIN ICH WERT!“ wendet sich CareFlex gezielt an Bewerber und Interessierte: „Wir lassen unsere Mitarbeiter sprechen“, erläutert CareFlex-Geschäftsführer Reinhold Schirren, „denn sie wissen am besten, wie ‚Wertschätzung‘ bei CareFlex gelebt wird und was es heißt, Teil unseres Teams zu sein. ‚HIER BIN ICH WERT!‘ ist unsere eindeutige Positionierung für die Wertschätzung unserer Mitarbeiter, die Würdigung ihrer Leistung und ihrer Persönlichkeit – auch gegenüber Kunden und Partnern“, so Schirren weiter. Wie bereits bei der letzten Kampagne standen auch dieses Mal „echte Mitarbeitende“ vor der Kamera. Unter der Internetadresse www.wer-t.de erzählen die zehn Kampagnenteilnehmer ab Anfang September, was für sie das Arbeiten bei CareFlex bedeutet und wie Wertschätzung in ihrem Arbeitsalltag gelebt wird. ««

CCI – Community Center Inklusiv in Kirchdorf-Süd

Es ist zwar noch nicht die barrierefreie Stadt, aber zumindest ein barrierefreies Zentrum zum Leben, Speisen und Arbeiten. Im Mai 2014 haben sich im Laurens-Janssen-Haus in Kirchdorf-Süd verschiedene Träger zusammengetan, um ein inklusives Gemeindezentrum zu entwickeln: das „Community Center Inklusiv“. Dazu gehört auch ein Bistro. Ob nun der kleine Snack oder ein saisonales Tagesgericht – alles wird regional und frisch gekocht. Als Betreiber konnten die Akteure vom CCI den erfahrenen Partner AlsterFood GmbH der Stiftung gewinnen, ab August wird das AlsterFood-Team um Küchenchef Michael Rüdiger von fünf Beschäftigten vom tagewerk.kirchdorf süd der aawest unterstützt. So gibt es im Stadtteil nun wieder ein bezahlbares Mittagstischangebot für jedermann. Die Träger des Community Centers Inklusiv sind die alsterdorf assistenz west gGmbH mit dem tagewerk.kirchdorf süd, das BHH Sozialkontor mit ambulanten Dienstleistungen und die passage GmbH mit Arbeitsangeboten für Menschen in besonderen Lebenslagen. Ihr gemeinsames Ziel: Im Laurens-Janssen-Haus möglichst vielen Menschen die Teilhabe am Arbeitsleben im sozialen Raum zu ermöglichen und darin zu unterstützen, ihr Recht auf individuelle Entwicklung zu verwirklichen. ««



Foto: Artur Sobowier

Gelebte Inklusion: das Team des Bistros im Laurens-Janssen-Haus

Mitte Altona: Ein neuer Stadtteil bekommt ein Gesicht

Seit 2012 begleitet das von Q8 initiierte Forum „Eine Mitte für Alle“ die Planungen für den Stadtteil Mitte Altona. Zahlreiche Impulse des Forums zur Schaffung eines inklusiven Quartiers wurden aufgenommen. In einem ersten Zwischenbericht zur Barrierefreiheit teilte die Behörde für Stadtentwicklung und Wohnen (BSW) mit, dass von den bislang 1.456 genehmigten Wohnungen 1.412 direkt von der Straße aus barrierefrei erschlossen sind. Von insgesamt 1.371 Wohneinheiten ist sogar der Innenhof barrierefrei zugänglich. „Das ist ein sehr hoher Anteil an Barrierefreiheit, das gab es so in Hamburg noch nicht“, erklärt Agathe Bogacz, Projektleitung Q8 Altona. Das bestätigt auch Birgit Ferber von der BSW. „Der Anspruch, die öffentlichen Räume, Zugänge und Wege barrierefrei zu gestalten, ist eines der zentralen Stadtentwicklungsziele für eine inklusive Mitte Altona.“ Es gilt als Modellquartier für Inklusion und Barrierefreiheit. ««



Foto: Q8



Foto: Bertram Soldner

Demenzsensibles Krankenhaus

Wie kann die Selbstbestimmung von Patienten gewahrt bleiben, deren Entscheidungsfähigkeit aufgrund einer Demenz beeinträchtigt ist? Mit dieser Frage hat sich ein Expertenteam aus dem Ev. Krankenhaus Alsterdorf (EKA) unter der Leitung von Dr. Michael Wunder beschäftigt. Entstanden ist ein Leitfaden, der ethische und juristische Grundlagen mit praxisnahen Handlungsempfehlungen verbindet. Die Robert Bosch Stiftung hat das Projekt im Rahmen des Programms „Menschen mit Demenz im Akutkrankenhaus“ unterstützt. Das EKA ist eine von bundesweit fünf Kliniken, deren spezielle Therapiekonzepte in diesem Bereich in den vergangenen drei Jahren besonders gefördert wurden. Entwickelt wurden außerdem ein Demenz- und Delirscreening, Schulungen von Mitarbeitenden und ein Film über die Arbeit auf Station DAVID, der auf der Website des EKA zu sehen ist. Am 13. September werden die Ergebnisse des Projekts im Rahmen einer Fachtagung vorgestellt. Programm und Anmeldung unter www.evangelisches-krankenhaus-alsterdorf.de. Dort gibt es auch den Handlungsleitfaden zum Download. Gedruckte Exemplare können Sie bestellen unter presse@eka.alsterdorf.de. ««

Untersuchungen wie z. B. ein Ultraschall werden auf der Station DAVID, soweit möglich, direkt am Patientenbett durchgeführt

20 Jahre Qualifizierter Entzug im HSK

Raum, Kompetenz und Haltung – das seien die drei Säulen des sogenannten Qualifizierten Entzugs, erläuterte beim Jubiläumsempfang der ärztliche Direktor Prof. Matthias R. Lemke. Denn der Qualifizierte Entzug sei wesentlich mehr als eine Entgiftung. Der Hauptbestandteil der stationären Entzugsbehandlung bei Alkohol- und Medikamentenabhängigkeiten sei die Motivationsbehandlung. Der leitende Arzt der Station Dr. Peter Hans Hauptmann erklärt: „Wir ermutigen unsere Patienten, sich mit den Ursachen und den Folgen ihrer Erkrankung auseinanderzusetzen. Außerdem unterstützen wir sie dabei, sich mit ihrer bisherigen Lebensführung zu beschäftigen, Veränderungen zu planen und umzusetzen.“ Stationsleiterin Susanne Dehne ergänzt: „Unser Ziel ist es, eine Abstinenz bzw. Reduktion der Trinkmenge und damit ein höheres Maß an Lebensqualität, d. h. ein Leben in zufriedener Abstinenz, zu erreichen.“ Raum, Kompetenz und Haltung – in jeder einzelnen dieser drei Säulen des Qualifizierten Entzugs sei die Station sehr gut aufgestellt, so der ärztliche Direktor Prof. Matthias R. Lemke, was den Erfolg der Arbeit seit 20 Jahren ausmache. «« www.heinrich-sengelmann-krankenhaus.de



Foto: Regina Mathis

Von links: Dr. Peter Hans Hauptmann (leitender Oberarzt der Station für den Qualifizierten Entzug), Andrea Nielsen (Geschäftsführung HSK), Prof. Dr. Matthias R. Lemke (Geschäftsführung und ärztliche Direktor des HSK), Susanne Dehne (Stationsleitung)

»Termine bis Dezember 2016

- SEPTEMBER**
Freitag, 9. September 2016
 ab 21 Uhr, Open-Air-Sommerkino, Marktplatz
Sonntag, 11. September 2016
 9–17 Uhr, Alsterfloh, Marktplatz
Samstag, 17. September 2016
 ab 20 Uhr, Nacht der Kirchen, Kirche St. Nicolaus
Sonntag, 18. September 2016
 11–17 Uhr, Stoffmarkt, Marktplatz
- OKTOBER**
Sonntag, 9. Oktober 2016
 11–18 Uhr, Kartoffelschmaus, Marktplatz
Sonntag, 23. Oktober 2016
 10–18 Uhr, Musiker-Flohmarkt, Alte Küche
- NOVEMBER**
Sonntag, 13. November 2016
 11–17 Uhr, Stoffmarkt, Marktplatz
Sa./So., 26./27. November 2016
 11–18 Uhr, 85. Alsterdorfer Advent, Marktplatz
- DEZEMBER**
Freitag, 9. Dezember 2016
 19.30 Uhr, Feuerzangenbowle – Open-Air-Winterkino, Marktplatz
Freitag, 16. Dezember 2016
 Ab 18 Uhr, Tanzpalast, Alte Küche

»Impressum

Herausgeber: Evangelische Stiftung Alsterdorf
Redaktionsleitung: Güde Lassen-Damaschke (verantwortlich), Hans Georg Krings
Redaktionsteam (Tel.: 0 40 50 77 34 83): Marion Förster, Daniela Steffen-Oschkinat, Angelika Bester, Barbara Mintz, Thomas Hülse, Hayo Janssen, Hans Georg Krings, Viola L'Hommedieu, Arndt Streckwal, Annemarie Lazar, Frauke Benox, Ursula Behrendt
Gestaltung: grafikdeerns.de, Hamburg
Titel-Illustration: grafikdeerns.de
Lektorat: Bernd Kuschmann
Druck: alsterpaper, Hamburg

Spendenkonto:
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 251 205 10, Kto 44 444 02
IBAN: DE32 2512 0510 0004 4444 02
BIC: BFSWDE33HAN



Villa KUNTERBUNT barrierefrei

Barrierefreies Wohnen entspringt nicht nur frommen Fantasien, sondern öffnet Zukunftsmärkte, finden unsere skandinavischen Nachbarn. Wie sich **creative Lösungsräume** dafür öffnen lassen, steht schon in der Bibel.

Text: Prof. Dr. Hanns-Stephan Haas,
Fotos: Cornelius M. Braun, Vereinigung Deutsche Sanitärwirtschaft (VDS) / Hewi, Pixabay

Ein Knopfdruck, und mit leisem Surren senkt sich der elegante Waschtisch in Rauchglas-Optik um vierzig Zentimeter ab. Ein weiterer Knopfdruck, und das Wand-WC bewegt sich in genau die Höhe, die für einen kleinen Menschen oder einen Großen mit Rückenleiden angenehm ist. Beide Elemente sind verbunden mit dem digitalen Hausnotrufsystem des schwedischen Marktführers für mehrgeneratives Wohnen.

Es klingt nach Zukunftsmusik, könnte aber bald Standard einer skandinavischen Hotelkette sein.

Vierzig Zentimeter sind nicht viel, aber für ein Kind oder einen Menschen mit Gehbehinderung können sie die Welt bedeuten. Sie können den Unterschied ausmachen, ob ein schmerzfreies Setzen und Aufstehen ohne Assistenz möglich ist.

Aus Sicht der schwedischen Handelskammer können sie

darum auch den Unterschied ausmachen, ob ein Hotel in Zukunft erfolgreich ist oder nicht oder ob Schweden ein freundliches Urlaubsland bleibt oder nicht. Denn diesen eleganten Waschtisch mit Notrufsystem entwickeln schwedische Designer nicht mehr nur für Pflegeeinrichtungen, sondern für Hotelketten.

Ferienhäuser waren lange Zeit ein Selbstläufer in Schweden. Nun geht die Nachfrage langsam zurück. Eine immer älter werdende Kundschaft wird immer mehr Wert legen auf Sicherheit, Komfort und Lebensqualität, so die Analyse der Handelskammer in Stockholm. Ob zum Beispiel ein barrierefreies Badezimmer zur Verfügung steht, wird die Urlaubsentscheidung vieler älterer Bürger in der

Individuell absenkbarer Waschtisch und ein stufenfreier Zugang zur Dusche ermöglichen die Zugänglichkeit für alle Benutzer

DACH-Region (Deutschland, Austria, Schweiz) künftig mitbeeinflussen. Und die deutsche Bevölkerung ist die zweitälteste weltweit.

Anders gesagt: Die Villa Kunterbunt soll mehrgenerationentauglich werden. Und das finde ich gut so. Denn vieles, was an innovativer Haustechnik segensreich, aber derzeit nicht erschwinglich ist, könnte unzähligen Menschen ein unabhängiges Leben auch im Alltag erleichtern.



Es beginnt bei den Türen, die sich innerhalb einer integrativen Schule automatisch öffnen, und endet bei einem Baukonzept, das die Evakuierung eines Krankenhauses auch für den Fall ermöglicht, dass die Patienten sämtlich gehbehindert sind.

Um Barrierefreiheit geht es übrigens in einer der ersten Geschichten des Neuen Testaments. Der Evangelist Markus erzählt im zweiten Kapitel:

„Nach einigen Tagen war Jesus in Kapernaum, und es wurde bekannt, dass er im Hause war.“ In kurzer Zeit ist das Haus so voll, dass niemand mehr hineinpasst. Da kommen vier Freunde und bringen einen Gelähmten. Sie tragen ihn in einer Decke, Jesus soll ihn heilen. Aber pikanterweise macht keiner der religiös interessierten Predigt-hörer Platz, und die fünf stehen ausgeschlossen vor der Tür. Da tragen sie den Patienten über die seitliche Dachterrasse hinauf aufs Flachdach, hacken ein Loch in die Lehmdecke, genau über der Stelle, an der Jesus steht, und lassen ihren Freund in der Decke hinunter.

Wir wissen nicht, was die Besitzerin des Hauses – der Legende nach die Schwiegermutter des Petrus – zu dieser spontanen baulichen Veränderung gesagt hat. Aber Markus berichtet, dass Jesus vom Glauben dieser vier Freunde beeindruckt gewesen sein soll. Er heilt den Gelähmten, nicht ohne Argwohn der anwesenden Würdenträger,

Ob ein barrierefreies Badezimmer zur Verfügung steht, wird künftig die Auswahl des Hotels beeinflussen

und sagt: „Steh auf, nimm deine Matte und geh heim.“ Wer möchte, kann in dieser Geschichte mehrere Details entdecken, die für barrierefreies Wohnen wichtig sind. Erstens: Der Wunsch, nach einer ambulanten Behandlung wieder nach Hause gehen zu können, um in den eigenen vier Wänden weiter selbstbestimmt und unabhängig von der Hilfe Dritter leben zu können, dürfte vielen heutigen Patienten aus der Seele sprechen.

Dafür sind – zweitens – Aktivisten nötig, die mit Mut und Erfindungsreichtum unkonventionelle Wege gehen, um diesen Wunsch so gut wie möglich umzusetzen, auch mit baulichen Veränderungen.

Drittens: Der Erfolg fällt ungerecht in dieser Geschichte nicht vom Himmel. Im Gegenteil: Auch die Zuhörer bilden Barrieren, weil sie zwar Gottes Wort hören, aber nicht auf den Gedanken kommen, Platz zu machen.

Barrieren bestehen in dieser Geschichte auch in den Köpfen des religiösen Establishments. Anstatt die wunderbare Heilung zu bestaunen, ziehen anwesende Fachleute in Zweifel, ob Jesus dazu eine formaljuristische Genehmigung hatte.

Ohne die vier Freunde – so lässt es der Evangelist durchschimmern – hätte sich in dieser Geschichte nichts bewegt. Für mich sind sie die Aktivisten des barrierefreien Lebens in der barrierefreien Stadt.

Der Städtesoziologe Prof. Dr. Walter Siebel hat sie vorausgedacht in seinem Buch „Die europäische Stadt“. Er beobachtet, dass die Stadt mit ihren vielfältigen Einkaufsmöglichkeiten, Waschsalons, Cafés und Freizeitangeboten dem Einzelnen das zu ersetzen hilft, was in früheren Epochen der Haushalt der Großfamilie zur Verfügung stellte: Essen, Kleidung, Unterhaltung, soziale Teilhabe und das Gefühl, in einer übergeordneten Gemeinschaft weniger allein zu sein.

Diesen Weg müssen wir weiterdenken. Was muss geschehen, dass möglichst viele Menschen möglichst lange in den Genuss dieser Selbstbestimmung kommen?

Vierzig Zentimeter sind nicht viel, aber für ein Kind oder einen Menschen mit Gehbehinderung können sie die Welt bedeuten: die Welt zu einem selbstbestimmten Leben, auch mit mehr Generationen unter einem (heilen) Dach. «



Villa Kunterbunt als Zuhause für viele Generationen



Wie sieht die Stadt der Zukunft aus? Die Fraunhofer-Gesellschaft ist auf der Suche nach Antworten und hat daher die Initiative „Morgenstadt“ ins Leben gerufen. Ziel ist es, ein Konzept für eine nachhaltige und zugleich lebenswerte Stadt zu entwickeln. Mehr Infos unter www.morgenstadt.de

TITELTHEMA

UNTERWEGS IN SMART CITY: Warum die barrierefreie Stadt nicht nur Probleme der Gegenwart, sondern auch der Zukunft löst

Spielfilme zeigen uns die zukünftige Stadt mit fliegenden Autos und gigantischen Wolkenkratzern, durch die sich schimmernde Luftautobahnen schlängeln. Für viele Menschen in Alsterdorf dürfte sie bodenständiger beginnen, etwa damit, die Stufen zu Cafés und Haltestellen abzusenken.

Text: Matthias Hengelaar, Fotos: Fraunhofer IBP, mexicometro.org

Mein bestes Aha-Erlebnis zum Thema „Sprachbarrieren“ hatte ich in der Metro von Mexico City. Ich konnte kaum Spanisch, wollte aber die größte Stadt der Erde gerne per U-Bahn kennenlernen. Also faltete ich umständlich den Stadtplan aus dem Rucksack, als ich meine erste Sehenswürdigkeit schon als Symbol der Haltestelle wiedererkannte. Die U-Bahn von Mexiko-Stadt war das erste U-Bahn-System weltweit, das jede Haltestelle mit einem eigenen Symbol versah. Zum Beispiel die Station „Emiliano

Zapato“, benannt nach einem Revolutionär, mit Sombrero und Schnurrbart. Ursprünglich hatte die 20-Millionen-Metropole damit Menschen helfen wollen, die weder lesen noch schreiben können. Ein Nebeneffekt der inklusiven Beschilderung ist jedoch, dass sich auch Reisende leichter zurechtfinden, ganz gleich, aus welchem Kontinent sie kommen. Das schenkt Komfort und hilft, Bahnsteige barrierefrei zu machen. Verbunden mit mehrsprachigen Lautsprecher-Ansagen war das schon vor Jahrzehnten ein kreatives Beispiel, wie sich

Sprachbarrieren abbauen lassen. Nun dürfte Mexico City für viele nicht gerade ein Musterbeispiel sein, wie sie sich die zukünftige Stadt erträumen. Umweltverschmutzung, Verkehrschaos und explosionsartiges Wachstum: Manche sehen in den neuen Metropolen ehemaliger Entwicklungsländer den Moloch des spätmodernen Industriezeitalters.

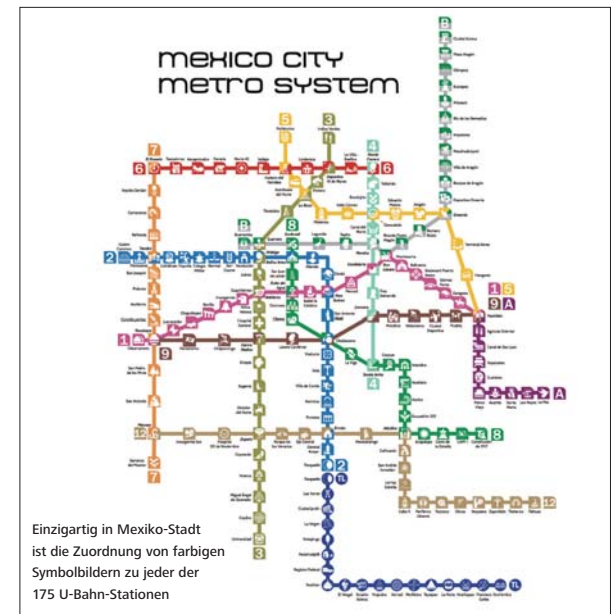
In Europa dagegen sind 90 Prozent aller Städte bereits gebaut. Ihr Schwerpunkt wird nach Ansicht vieler Forscher daher auf

Erneuerung und Modernisierung liegen, besonders hinsichtlich der Frage, wie barrierefrei eine Stadt in Zukunft sein will. Denn leichter als die zukünftige Stadt lässt sich voraussehen, wer einmal darin wohnen wird. Schon jetzt leben zwei von drei Deutschen in der Stadt. 2050 werden 85 Prozent der Weltbevölkerung in urbanen Ballungsräumen leben. Der demografische Wandel lässt ahnen, dass sich viele der künftigen Städter im Rentenalter befinden, aber mobil bleiben müssen, um ihren Lebensunterhalt zu verbessern oder Altersarmut abzuwenden. Kurze Wege, bezahlbarer Wohnraum und eine soziale Balance in den Quartieren werden in Zukunft noch wichtiger sein. Auch das Erlebnis von Kultur erfordert barrierefreies Planen. Das weiß jeder, der schon mal ein großes Schauspielhaus nicht durchs festliche Foyer, sondern durch den tristen, aber rollstuhlgänglichen Nebeneingang erfahren hat.

Bürgerbeteiligung, zum Beispiel in der Beseitigung von Stolperfallen im Quartier, mag mancher belächeln; Stadtforscher sehen darin eine entscheidende Stärke der Städte. Denn wo viele Menschen zusammenleben, braucht es viel Kommunikation über amtsprachliche Barrieren hinweg. Dadurch lernen Städte schneller, die Bedürfnisse älterer Menschen überhaupt zu erkennen. So können sie das vertraute Flair einer Stadt bewahren und sie zugleich zukunftstauglich erneuern.

Grünflächen im sozialen Nahbereich, Frischluftschneisen, mehrgenerationentaugliche Freizeitstätten mit Fahrstühlen und Einkaufsmöglichkeiten – was derzeit noch

klingt wie ein lobenswertes, aber verzichtbares ethisches Plus, legt in Wirklichkeit den Grundstein für „Smart City“, wie sie Zukunftsforscher nennen. Das ist eine clevere Stadt, die durch Rücksicht auf einzelne Gruppen die Lebensqualität aller erhöht und dadurch attraktiv bleibt. Spielfilme zeigen die zukünftige Stadt mit fliegenden Autos und gigantischen Wolkenkratzern: Für viele Menschen in Alsterdorf wäre schon ein schöner Start, die Stufen zu Cafés und Geschäften abzusenken. Einfach mal bummeln, ohne die Route planen zu müssen: So beginnt die barrierefreie Stadt. Sie ist nicht das Problem, sondern die Lösung für viele aktuelle und zukünftige Herausforderungen des urbanen Lebens. <<<



Wo haben Sie im Alltag schon einmal **HINDERNISSE** erlebt?

... das haben wir stichprobenartig Menschen auf dem Alsterdorfer Markt gefragt. Unser Eindruck: **Fehlende oder defekte Fahrstühle an U-Bahn-Stationen** ärgern diejenigen, die uns geantwortet haben, am meisten. Aber nicht nur das!

Interviews: Ursula Behrendt, Fotos: Arndt Streckwall und Ingo Siegmund



Jörn Küpper: Ich arbeite hier im Fliederweg als Heilerziehungspfleger mit Rollstuhlfahrern. Kopfsteinpflaster ist für unsere Klienten ein Hindernis.



Olga Sieperstein: Wir haben ein schwerbehindertes Kind und unsere Nachbarn beschwerten sich immer, dass es zu laut ist.



Alexandra Lesmann: Ich ärgere mich darüber, dass es in der U-Bahn-Station Alsterdorf keinen Fahrstuhl gibt.



Steffi Böhm und Kind Paula Böhm: Unsere Tochter ist gehörlos. Ich finde, es sollte in der Gesellschaft mehr Toleranz für gehörlose Menschen geben.



Hans-Jürgen Reinecke: In der Langenhorner Chaussee gibt es zu wenig Fußgängerampeln. Man muss immer so weit laufen, bis man die Straße überqueren kann.



Wolfgang Klemaschewski: Ich erlebe keine Hindernisse. Mir wird immer geholfen. Die Hilfsbereitschaft der Gesellschaft ist sehr groß.



Katharina Lehmann: Ich ärgere mich, dass es in der U-Bahn-Station Fuhlsbüttel-Nord der U1 keinen Fahrstuhl und keine Rolltreppe gibt.



Heinz Packert: Meine Omi ist 95 Jahre und wird mit ihrem Rollator immer durch Kopfsteinpflaster und beschädigte Gehplatten behindert.



Denise Schneider: Am Hauptbahnhof gibt es im öffentlichen Nahverkehr zwar Fahrstühle, aber die sind häufig defekt. Ich musste einmal zwei Fahrräder mit Muskelkraft die Treppe runterschleppen.

TITELTHEMA

BARRIEREFREIHEIT ist mehr geworden als ein Randthema

Wie weit ist Hamburg auf dem Weg zu einer barrierefreien Stadt gekommen? Das „Alsterdorf Magazin“ fragte Dirk Kienscherf, den parlamentarischen Geschäftsführer der SPD-Fraktion in der Hamburgischen Bürgerschaft, der sich seit Jahren dafür einsetzt, in der Stadtentwicklung stärker die Interessen von behinderten Menschen zu berücksichtigen.

Interview: Johannes Wendland, Fotos: Axel Nordmeier

Erleben Sie in Ihrem Alltag als nicht behinderter Mensch Barrieren in der Stadt?

Dirk Kienscherf: Rollstuhlfahrer stehen natürlich vor viel größeren Schwierigkeiten, aber auch ich habe manchmal Probleme mit Treppenanlagen. Am Jungfernstieg haben wir zum Beispiel eine sehr helle Pflasterung. Wenn im Sommer die Sonne darauf scheint und die Kontraste verschwimmen, dann kann man an manchen Stufen schon einmal ins Stolpern kommen. Das gilt auch für nicht abgesenkte Kantsteine. Und als mein Kind noch im Kinderwagen lag, habe ich mich geärgert, wenn es an U-Bahn-Stationen keine Aufzüge gab oder irgendwo unvorhergesehene Schwellen vorhanden waren.

Barrierefreiheit ist also nicht nur ein Thema für Menschen mit Behinderungen ...

Nein, das betrifft eine ganz große Gruppe. Rollstuhlfahrer fallen zwar am meisten auf und sind auch am stärksten eingeschränkt, aber es betrifft auch Familien mit Kinderwagen, Menschen, die schwere Dinge transportieren, oder Menschen, die eine Sehschwäche haben. Im Grunde geht es um die Alltagstauglichkeit der Stadt.

Seit wann hat sich die Frage der Barrierefreiheit im öffentlichen Bewusstsein durchgesetzt?

Die UN-Behindertenrechtskonvention hat dem Thema zweifellos einen Schub gegeben. Doch unsere ganze

Umgangsweise mit behinderten Menschen hat sich seit 15 oder 20 Jahren gewandelt. Da spielt auch die demografische Entwicklung eine große Rolle. Es gibt immer mehr ältere Menschen, die im Alter im häuslichen Umfeld bleiben und sich nach Möglichkeit selbst versorgen möchten. Das setzt barrierefreie Wohnungen voraus, aber auch eine barrierefreie Infrastruktur.

Wie hat sich das in der Stadtentwicklungspolitik niedergeschlagen?

Barrierefreiheit ist zu einem Schwerpunkt geworden. Als vor Jahrzehnten der Jungfernstieg neu gestaltet wurde, wurde der Einbau von Geländern noch aus ästhetischen Gründen abge-

lehnt. Ähnlich war es beim ersten Bauabschnitt der HafenCity. Damals stand das Gestalterische im Vordergrund, das Funktionale wurde vernachlässigt. Die Denkweise, bei der Planung möglichst alle Menschen mitzunehmen, hat sich erst durch den Druck der Öffentlichkeit durchgesetzt.

Wer macht den Druck?

Da gibt es immer wieder Impulse aus der Bürgergesellschaft. Beim großen Entwicklungsprojekt Altona Mitte fordert zum Beispiel die Initiative Q8, dass alle Menschen, ob jung oder alt, mit oder ohne Behinderung, in der eigenen Wohnung und im Quartier leben und bleiben können. Eine solche inklusive Stadtteilplanung ist beispiel-

Dirk Kienscherf versteht Barrierefreiheit heute als einen Schwerpunkt in der Stadtentwicklung



gebend, kann aber leider nicht überall umgesetzt werden.

Ist Barrierefreiheit heute auch in den Vorgaben für Neubaugebiete verankert?

Ja, da gibt es eine deutliche Weiterentwicklung. Das ist heute kein Randthema mehr. In Hamburg leben 260.000 Menschen mit irgendeiner Art von Behinderung. Hinzu kommt die wachsende Zahl der Senioren. Heute sind viele Menschen viel selbstbewusster und formulieren ihre Erwartungen an die Stadt.

Wie weit ist Hamburg bei der Barrierefreiheit bis heute gekommen?

Erreicht haben wir eine durchgängige Reduzierung von Barrieren bei Neubauten, die öffentlich gefördert werden. Bei

tens barriere reduziert sein. Das hilft 98 Prozent derjenigen, die später Mobilitätsschwierigkeiten haben. Ausgenommen bleiben Rollstuhlfahrer, bei denen es besondere Probleme gibt, gerade auch bei Elektrorollstühlen.

Wie groß ist der Bestand an rollstuhlgerechten Wohnungen in Hamburg?

Es gibt viele Wohnungen, doch nicht immer sind Bedarf und Angebot zur Deckung zu bringen. Vor Kurzem hatten wir sieben freie Wohnungen für Rollstuhlfahrer. Aber Rollstuhlfahrer möchten natürlich gern in ihrem Stadtteil bleiben. Deshalb werden viele leer stehende rollstuhlgerechte Wohnungen nicht an Rollstuhlfahrer vermietet und sind weg, wenn dann doch Bedarf besteht. Dennoch ist Hamburg auf einem guten Weg.

Wie sieht's aus im öffentlichen Raum?

Beim derzeit laufenden Wettbewerb um die Gestaltung des Elbbrückenquartiers, des östlichen Abschlusses der HafenCity, spielt die barrierefreie Zugänglichkeit eine große Rolle. Dabei sollen die Rampen für Rollstuhlfahrer separat gestaltet und nicht mehr in die Treppenanlagen integriert werden, weil dabei Stolperfallen für ältere Menschen entstehen können. Dieses Problem sehen wir auch im südlichen Überseequartier, wo ein großes Wohn- und Einzelhandelsviertel entsteht, in dem wir große Höhenunterschiede zu bewältigen haben. Dafür wird es auch im öffentlichen Raum Aufzüge geben. Auch beim Aufzugsausbau im öffentlichen Nahverkehr hat es einen Schub gegeben. Da hat uns aber auch der Gesetzgeber Beine gemacht, weil wir bis zum 1. Januar 2022 die vollständige Barrierefreiheit im ÖPNV erreichen sollen.



Den Entwicklungsstand der Stadt Hamburg beim Thema Barrierefreiheit kennt Dirk Kienscherf gut. Dabei sieht er eine Reihe von Baustellen, aber auch viel Potenzial.

Schaffen wir das in Hamburg?

Ja. Wir haben jetzt 63 Prozent der Stationen mit Aufzügen ausgestattet. Aktuell werden neun weitere Stationen ausgebaut. Die Auswahl und Reihenfolge der Stationen, die wir ausbauen, erfolgt in Abstimmung mit den Senioren- und Behindertenverbänden.

Das ist ein ganzes Bündel von Maßnahmen auf vielen verschiedenen Ebenen. Können Sie ungefähr beziffern, was die Stadt Hamburg pro Jahr für die Schaffung von Barrierefreiheit ausgibt?

Das ist schwierig. Wenn wir den Förderanteil beim Wohnungsbau nehmen und die Straßenbaumaßnahmen dazuzählen, kommen wir bestimmt auf einen Betrag von 70 bis 80 Millionen Euro. Allein der Einbau eines Aufzugs kostet zwischen 1,5 und 1,9 Millionen Euro.

Wie arbeiten Sie bei diesen Planungen mit den Architekten zusammen?

Bei Wettbewerben gibt es klare Vorgaben, an die die Architekturbüros gebunden sind. Doch es gibt große Unterschiede dabei, wie gut sie die Vorgaben umsetzen. Die Bereitschaft der

Architekten, diese Themen mit zu berücksichtigen, ist viel größer geworden. Ein anderer wichtiger Partner sind die Behindertenverbände selbst.

In vielen Geschäften oder Gaststätten gibt es noch unüberwindliche Barrieren, besonders für Rollstuhlfahrer. Was kann die Politik tun, um private Initiativen zum Abbau von Barrieren zu unterstützen?

Wenn es um die Nahversorgung geht, gibt es in der Tat noch viel Nachholbedarf. Ärgerlich ist besonders die berühmte eine Stufe am Eingang. Da müsste man über ein Förderprogramm nachdenken, um Umbaumaßnahmen zu fördern. Was die Kosten angeht, sind natürlich in erster Linie die Eigentümer gefragt.

Und wie sieht es bei der Gastronomie aus?

Es gibt noch viel zu wenige behindertengerechte Toiletten in Restaurants. Ich frage mich immer, ob es nicht möglich ist, in Straßen und Quartieren mit viel Gastronomie eine Verständigung zwischen den Restaurantbetreibern zu schaffen, sodass in erreichbarem Abstand immer mindestens eine oder zwei Toiletten barrierefrei sind. In vielen Gaststätten in der Schanze oder in Eimsbüttel sind die Toiletten oft im Keller und auch für nicht behinderte Menschen mitunter nicht leicht zu erreichen. Alle diese Betriebe zu einem Umbau aufzufordern wäre unsinnig. Das würde viele Restaurantbetreiber schlicht überfordern. Aber Rollstuhlfahrern wäre schon geholfen, wenn sie wüssten, dass es in

annehmbarem Abstand ein Restaurant mit barrierefreien WCs gibt. Da sind die Bezirksversammlungen und Regionalausschüsse gefragt.

Wie werden behinderte Menschen an diesen Prozessen beteiligt?

Laut Landesbehindertengleichstellungsgesetz gibt es alle zwei Jahre einen Bericht, in dem die Umsetzung des Gesetzes bilanziert und allgemein die Lebenssituation der behinderten Menschen in der Stadt beschrieben wird. Der Bericht wird alle zwei Jahre der Bürgerschaft vorgelegt. In der Beratung vor dem Bericht können die Behindertenverbände Stellungnahmen abgeben, die im Bericht abgedruckt werden. Deshalb werden darin auch Themen wie die Probleme bei der Zugänglichkeit von Geschäften oder Gaststätten angesprochen.

Könnte auch hier die Entwicklung durch ein Förderprogramm seitens der öffentlichen Hand beschleunigt werden?

Ja, auch wenn die Mittel begrenzt sind. Aber ich könnte

mir vorstellen, dass man diese Fragen auch bei den Projekten der Quartierentwicklung berücksichtigt. Natürlich sind vor allem die Grundeigentümer gefordert. Warum sollte man nicht gemeinsam in einem Stadtviertel einmal so etwas wie ein Modellquartier für Barrierefreiheit entwickeln?

Wie sehen Sie die Stadt der Zukunft – etwa im Jahr 2050?

Dann wird es in dieser Stadt endlich möglich sein, selbst das Rathaus barrierefrei zu erreichen. (lacht) Im Verkehrsraum gibt es eine große Barrierefreiheit, auf Gehwegen, an Kreuzungen, an Ampeln. Bei den Verkehrsmitteln sind wir in 25 Jahren auf jeden Fall barrierefrei. Nicht nur im öffentlich geförderten, sondern auch im privaten Wohnungsbau wird „barriere reduziert“ der verbindliche Standard sein. Im Grunde wird das Thema Barrierefreiheit keine Rolle mehr spielen. Wie weit wir dann im Einzelhandel und in der Gastronomie sind, ist schwer zu sagen. Doch jeder

Mensch, der nicht gut zu Fuß ist oder einen Rollator oder Rollstuhl braucht, wird sehr viel freier in der Auswahl an Restaurants und Gaststätten sein. ««

»Zur Person

Dirk Kienscherf (50) ist parlamentarischer Geschäftsführer der SPD-Fraktion in der Hamburgischen Bürgerschaft. Der ausgebildete Industriekaufmann ist seit 1989 Mitglied der SPD, seit 1997 Vorsitzender der SPD Hamm-Borgfelde und seit 2001 Mitglied der Bürgerschaft. Er arbeitet als Büroleiter des Bauensators. Zu seinen Schwerpunktthemen gehören Stadtentwicklung und Umwelt. Mit dem Thema Barrierefreiheit beschäftigt er sich seit vielen Jahren. Auf der Startseite seiner Homepage ist an prominenter Stelle eine Meldung mit Foto zu finden, auf dem Kienscherf bei der Einweihung des neuen Fahrstuhls auf dem S-Bahnhof Hasselbrook zu sehen ist. Dirk Kienscherf ist verheiratet und hat einen Sohn.

TITELTHEMA

Wunschbild und WIRKLICHKEIT

Barrierefreiheit ist ein neues Leitbild in der Stadtplanung. Es gibt viele Ideen und Konzepte, wie die Stadt für Menschen mit Behinderung besser zugänglich werden kann. **Doch wie sieht die Wirklichkeit aus?** Das „Alsterdorf Magazin“ hat die Probe aufs Exempel gemacht.

Text: Johannes Wendland, Fotos: Mauricio Bustamante, Johannes Arit/laif, TRIAD Berlin, privat



Titelthema<<<

Futuristisch mutet der Gebäudekomplex in Hamburg-Wilhelmsburg an, der im Rahmen der Internationalen Bauausstellung entstand



Viele Ladengeschäfte sind nur über Stufen zu erreichen – für Martina Halbeck ein unüberwindbares Hindernis



Definition gibt der Architekt Bernd Kritzmann, der an der HafenCity Universität Entwerfen und Baukonstruktion lehrt. Das heißt aber auch, dass Barrierefreiheit kein ausschließliches Thema für behinderte Menschen ist. „Nein, jeder Mensch kann auf Probleme stoßen“, sagt Kritzmann. „Wenn Sie Ihr Bein gebrochen haben und vor einer langen Treppe im öffentlichen Raum stehen, merken

Sie, was Barrieren sind. Dasselbe gilt für junge Eltern mit Kinderwagen, Reisende mit schweren Koffern und natürlich für ältere Menschen.“

„Barrierefreiheit ist ein Menschenrecht“, sagt Axel Staack, der in Bahrenfeld eine Werbeagentur leitet und die Website barrierefreieshamburg.de betreibt. Mithilfe von derzeit rund 150 sogenannten „Barriere-



Funktionierende Fahrstühle und gut zugängliche U-Bahnen bedeuten Lebensqualität, nicht nur für Rollstuhlfahrer

scouts“ werden auf der Seite Geschäfte, Arztpraxen, Krankenhäuser, Museen und Theater, öffentliche und private Gebäude, Parks, U- und S-Bahn-Stationen erfasst und deren Zugänglichkeit und mögliche Hindernisse beschrieben. 33.000 Einträge gibt es bereits. Es geht um physische und optische Barrieren, um vorhandene und nicht vorhandene Toiletten. Vor allem geht es um freie Beweglichkeit in der Stadt – also die Freiheit bei der selbstständigen Lebensführung. Ein Thema, das nicht nur Menschen mit Behinderungen angeht. Ein Thema, mit dem aber Menschen mit Behinderungen ganz besonders zu kämpfen haben. Klar, Hamburg baut Barrieren ab. Der öffentliche Nahverkehr prescht voran. Neue Bus- und Bahnhaltestellen werden grundsätzlich nur noch barrierefrei gebaut, die Nachrüstung der alten Stationen und Haltestellen – siehe zum Beispiel die U1 zwischen Alsterdorf und Stadtzentrum – kommt voran. Busse sind Niederflurfahrzeuge, viele neigen sich beim Halten zur Haltestelle. Bis 2022 soll der ÖPNV in Ham-

Das Spontane ist flöten gegangen. Ohne Vorplanen geht es mit dem Rollstuhl nicht

Martina Halbeck

burg barrierefrei sein, so eine Vorgabe des Gesetzgebers, der damit eine Forderung der UN-Behindertenrechtskonvention von 2008 erfüllen möchte. Auch bei der Planung im öffentlichen Raum ist Barrierefreiheit ein festes Element. Zu beobachten etwa bei den neuesten Bauabschnitten der HafenCity oder demnächst beim großen Entwicklungsgebiet Altona Mitte. Schwieriger als der Neubau ist jedoch die Umrüstung des Vorhandenen. In einer 100 Jahre alten U-Bahn-Station einen Fahrstuhl so zu platzieren, dass er gut zugänglich ist und oberirdisch an einem sinnvollen



Martina Halbeck, die als Controllerin in der Verwaltung der Evangelischen Stiftung Alsterdorf arbeitet, hat multiple Sklerose und ist seit sechs Jahren auf den Rollstuhl angewiesen. Sie wohnt in einer behindertengerechten Wohnung in Norderstedt und fährt täglich mit dem Auto zur Arbeit in die Stadt. An ihrem Arbeitsplatz und zu Hause kann sie mithilfe von Fahrstühlen problemlos von der Tiefgarage nach oben kommen. Früher lebte sie mitten in Winterhude. Wie es wäre, mit dem Rollstuhl den Alltag in ihrem früheren Wohnviertel zu bewältigen? Das möchten wir heute gemeinsam überprüfen.

Schon bei der Anfahrt mit der U-Bahn-Linie U1 aus Richtung Alsterdorf merken wir, dass wir die U-Bahn-Station Hudtwalckerstraße nicht benutzen können. Sie liegt direkt am Marktplatz, hat aber keinen Fahrstuhl. Dort gibt es einen Fahrstuhl. Also steigen wir eine Station früher aus, am Lattenkamp. Und dann stehen wir in der Alsterdorfer Straße. Viele nette Geschäfte, Cafés, Nähstuben – und alles, was man für den Alltag so braucht. Doch Martina Halbeck zeigt auf die Eingänge. Stufen, mitunter sogar zwei oder drei, verhindern, dass sie in die Läden hinein gelangen kann. Viele Türen sind zudem eng, andere aus architektonischen Gründen schräg einge-

baut. Wir entdecken ganze drei Geschäfte, in die Martina Halbeck ohne Unterstützung von außen hineinfahren könnte: eine Apotheke, einen Supermarkt und eine Bankfiliale. „Das Spontane ist flöten gegangen“, sagt Martina Halbeck nüchtern mit Blick auf die Veränderung, die der Rollstuhl für sie gebracht hat. „Ohne genaues Vorplanen geht es mit dem Rollstuhl nicht. Das gilt für Einkäufe, Verabredungen und alle anderen Erledigungen.“

Und dann gibt es da die öffentliche Toilette. Sie liegt auf der Rückseite eines Falafel-Standes mitten auf dem Winterhuder Marktplatz. Martina Halbeck steht mit ihrem Rollstuhl vor der schweren Eisentür. Um die Tür mit ihrem Euroschlüssel, der für alle behindertengerechten WCs im öffentlichen Raum passt, zu öffnen, muss sie sich leicht aus ihrem Sitz hochstemmen. Mit viel Kraft und Balance zieht Martina Halbeck die Tür auf. Bevor sie in den Innenraum ge-

langt, muss sie eine kurze, recht steile Auffahrt hinaufgelangen. Ärgerlich ist, dass das Licht nicht funktioniert. Immerhin gibt es Papier. Ganz gut so, denn die nächste öffentliche Toilette, die rollstuhlgerecht wäre, befindet sich am U-Bahnhof Lattenkamp, gut 800 Meter entfernt. So erleben ihn viele Rollstuhlfahrer in Hamburg: den Alltag. Den Alltag in einer Stadt, die sich „Barrierefreiheit“ auf die Fahnen geschrieben hat, in der rund 260.000 Menschen leben und die mit irgendeiner Form von Behinderung leben, ihren Alltag in der Stadt aber möglichst ohne Einschränkungen führen können sollen. In einer Stadt, deren Bevölkerung im Durchschnitt – genauso wie im ganzen Land – älter wird.

DIE INKLUSIVE STADT
Wie wäre sie denn, die vollkommen barrierefreie Stadt? „Das ist eine inklusive Stadt, in der jeder Mensch teilhaben kann und sein Leben selbstbestimmt führen kann.“ Diese



Meine Studenten sehen Barrierefreiheit längst als eine Selbstverständlichkeit

Prof. Bernd Kritzmann

Laut Umfrage der Aktion Mensch halten 80 Prozent der Einwohner deutscher Metropolen ihre Stadt für nicht besonders barrierefrei

und ebenso gut zugänglichen Ort herauskommt, kann einem Puzzlespiel gleichen. Ebenso lässt sich nicht jede Wohnung aus der Nachkriegszeit leicht behindertengerecht gestalten – die Türen können zu schmal, die Bäder zu klein und auch die Flure so gering bemessen sein, dass ein Rollstuhl kaum wenden kann.

Ein Vorbild für eine behindertengerechte Architektur bietet zum Beispiel das vor einem Jahr eröffnete Haus der dänischen Behindertenverbände in Høje-Taastrup bei Kopenhagen. In dem vierstöckigen, sternförmig angelegten Gebäude sollen sich Menschen ungeachtet ihrer Behinderung frei bewegen und arbeiten können. Jeder Raum des Gebäudes kann ohne Assistenz

erreicht werden. Großzügiger Lichteinfall und Farbkonzepte berücksichtigen die Anforderungen von Sehbehinderten und sorgen für eine gute Orientierung. Eine gute Idee sind auch die „Drive-through“-Fahrstühle, bei denen Rollstuhlfahrer aus der einen Richtung hinein- und in der anderen Richtung herausfahren können, ohne wenden zu müssen. Ein Musterbeispiel, gewiss, aber eines, an dem sich die Architekten bei Neuplanungen oder Umbauten orientieren könnten.

„Es gibt ungeheuer viel zu tun“, sagt der Architekt und Professor Bernd Kritzmann. „Meine Studenten sehen Barrierefreiheit aber längst als eine Selbstverständlichkeit, während das bei vielen meiner älteren Kollegen

noch nicht so ist. Die politischen und technischen Rahmenbedingungen, um die Stadt barrierefrei zu machen, sind gut, aber wir müssen weiter daran arbeiten, das gesellschaftliche Bewusstsein zu schärfen.“ (Wobei es aber offensichtlich ein Bewusstsein für die möglichen Alltagsprobleme gibt, vor denen behinderte Menschen stehen können.)

Am Problembewusstsein der Betroffenen jedenfalls mangelt es nicht. Als die Aktion Mensch vor einigen Jahren die Einwohner der deutschen Metropolen Hamburg, Berlin, Frankfurt am Main, Köln und München – behinderte und nicht behinderte Menschen – danach fragte, für wie barrierefrei sie ihre Stadt halten, gaben 80 Prozent der Befragten in allen Städten an, ihre Stadt nicht als Vorbild für Barrierefreiheit zu betrachten. Die Selbstkritik war etwas unterschiedlich verteilt. Am besten beurteilten

die Münchner ihre Stadt. So könnten behinderte Menschen in dieser Stadt gut einen Arbeitsplatz finden und sich auch mit Bussen und Bahnen sicher in der Stadt bewegen. Behinderte Menschen seien als Teil der städtischen Gesellschaft sichtbar, so das Urteil der Münchner. Hamburg schnitt deutlich schlechter ab, bemängelt wurde etwa die schwere Zugänglichkeit des Umlandes oder die wenig behindertengerechte Gestaltung der Fernbahnhöfe.

PARALYMPICS ALS MOTOR FÜR DEN BARRIEREFREIEN UMBAU

Andere Vorbilder sind in Städten zu finden, die in den vergangenen Jahren Ausrichter der Olympischen Sommerspiele und damit auch der Paralympics – der Spiele der Menschen mit Behinderung – gewesen sind. So hat London im Vorfeld der Spiele 2012 den gesamten Stadtteil Stratford neu gestaltet und dabei

Mit dem Tastmodell von Berlin im Maßstab 1 : 2000 können Blinde die Stadt taktil erfassen. Ein Audio-Set gibt Infos über 150 Sehenswürdigkeiten in Berlin. Das Modell steht in der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt.



Barrierefreiheit großgeschrieben: Die Hotels bieten durchgängig barrierefreie Zimmer. Shoppingcenter und Sportanlagen sind gut zugänglich und auch die U-Bahn-Stationen sind zuverlässig barrierefrei. Die Chance, die Paralympics als Motor für den barrierefreien Umbau der Stadt zu nutzen, haben die Hamburger aber vergeblich.



Den Preis der EU für die behindertenfreundlichste Stadt in Europa, den Access City Award 2015, hat die schwedische Stadt Borås erhalten. In dieser 65.000-Einwohner-Stadt im Süden des Landes kann studiert werden, wie Barrierefreiheit fest in der Weiterentwicklung einer Stadt verankert werden kann – durch feste Anstellung von Barrierefreiheits-Beratern in der Stadtverwaltung, durch einen einheitlichen politischen Willen im Rathaus, durch Ausschreibung von Ideenwettbewerben, an denen alle mitmachen können, durch das Einnehmen einer anderen Perspektive bei der Planung, etwa der von Kindern bei der Gestaltung von Vorschulen und Spielplätzen. Auch die Internet-Seiten der Stadtverwaltung von Borås haben sich verändert: Viele Seiten lassen sich akustisch wiedergeben und sind in einfacher, verständlicher Sprache gehalten. Wie weit ist Hamburg? „Es geht so“, sagt Axel Staeck vom Verein barrierefreies Hamburg lapidar und gibt ein Beispiel: „In den neuen Teilen der Hafencity sind sehr gute Rampen für Roll-

Holt das Thema Barrierefreiheit endlich aus der Tabu-Ecke einer alternden Gesellschaft!

Axel Staeck

stuhlfahrer eingebaut worden, aber aus optischen Gründen hat man doch wieder Kopfsteinpflaster verlegt, das viele vor neue Probleme stellt. Da fehlt es oft einfach noch am nötigen Bewusstsein.“

Ähnlich sieht es Bernd Kritzmann. „Ich würde schätzen,

dass wir etwa 10 bis 15 Prozent der erforderlichen Aufgaben erledigt haben“, meint er. „Es gibt noch ungeheuer viel zu tun. Und dabei müssen wir von oben nach unten vorgehen – angefangen mit den öffentlichen Gebäuden bis hin zum Wohnungsbau. Aber wir haben den richtigen Weg eingeschlagen.“ „Für mich ist es die größte Einschränkung, dass ich nicht spontan etwas machen kann und mich zum Beispiel nicht einfach so mit einer Freundin oder mit Bekannten in einem Restaurant verabreden kann“, sagt Martina Halbeck. „Ich muss immer gut planen, wenn ich Ausflüge in die Stadt unternehme. Vieles ist ja inzwischen barrierefrei, aber man kann sich einfach nicht darauf verlassen, überall hinkommen zu können.“ <<<

»Drei Forderungen für ein barrierefreies Hamburg



Axel Staeck leitet die Website barrierefreies-hamburg.de, eine Datenbank, in der die Barriere-

freiheit von öffentlich zugänglichen Orten in Hamburg bewertet wird. Aus seiner Erfahrung heraus formuliert er drei zentrale Forderungen, um Hamburg noch barrierefreier zu machen:

1. Wir brauchen eine bessere Beschilderung. Häufig stoßen Menschen, die auf Rädern unterwegs sind – Eltern mit Kinderwagen genauso wie Rollstuhlfahrer – auf Sackgassen, weil etwa am Ende eines Weges Treppen kommen. Darauf könnte am Anfang des Weges ein Schild hinweisen. Das gibt es noch viel zu selten.
2. Die vorhandenen Daten und Informationen müssen besser und einfacher zugänglich werden. Wenn in einer U-Bahn-Station oder in einem Kaufhaus die Fahrstühle kaputt sind, muss das auf der Startseite der Homepage stehen und darf nicht irgendwo auf einer Unterseite versteckt werden.
3. Holt das Thema der Menschen mit Behinderungen endlich aus der Tabu-Ecke und rückt es in die Mitte der Gesellschaft. Wir leben in einer alternden Gesellschaft, und es ist längst überfällig, dass auf behinderte Menschen nicht mehr mit Scham, Wegschauen und Schweigen reagiert wird.



Der Besuch einer rollstuhlgerechten öffentlichen Toilette wird oft zum Hindernisparcours



TITELTHEMA

„BARRIERE-FREIHEIT, auch im Kopf“

Die Stiftung Alsterdorf spielt bei der **Entwicklung und Schaffung von inklusivem Wohnraum in Hamburg eine Schlüsselrolle**. Doch wie ist der Stand der Dinge im Spätsommer 2016? Hanne Stiefvater, Mitglied des Vorstandes der ESA, sieht die Stiftung auf einem langen Weg hin zur inklusiven Stadt als „Lernende unter vielen anderen“. Mit dem festen Ziel: weg von isolierten Sonderwelten.

Text: Carsten Germann, Fotos: Heike Günther, Cornelius M. Braun

Mittagszeit an einem Sommertag in Alsterdorf. In der neuen, grünen Oase des Stadtteils, den Alsterdorfer Gärten, bringen die Menschen ihre Kinder von der Schule oder von der Kindertagesstätte nach Hause, helfen älteren Mitbewohnern beim Schleppen der Einkaufstüten oder halten über die Balkone der barrierefrei konzipierten Wohnungen einen gepflegten Small Talk. Gelebte, barrierefreie Idylle am Alsterdorfer Markt – was auf den ersten Blick wie ein Prospekttext für barrierefreies Wohnen klingen mag, ist ein weiterer Meilenstein der inklusiven Stadtentwicklung der Evangelischen Stiftung Alsterdorf (ESA).

Denn: Die 2014 eröffneten Alsterdorfer Gärten gelten als eines von vielen Vorzeigeprojekten der Stiftung in Sachen „Barrierefreiheit“. Alle 122 Wohnungen sind ebenerdig oder über Fahrstuhl erreichbar, 76 der Wohneinheiten sind nach DIN barrierefrei.

„RUNGEHAUS“: LEBENDIGE NACHBARSCHAFT MITTEN IN BARMBEK

Knapp drei Kilometer südöstlich des Alsterdorfer Marktes ist in der Rungestraße ein neues Wohn- und Unterstützungskonzept in Kooperation mit der alsterdorf assistenz ost gGmbH entstanden, das Menschen mit Pflege- oder Assistenzbedarf in der eigenen Wohnung und in lebendiger Nachbarschaft woh-

Das Rungehaus – ein Projekt mit großer Dynamik und Strahlkraft



nen lässt. Das „Rungehaus“ in Barmbek-Nord verbindet dabei drei bestehende Wohnblöcke nicht nur architektonisch miteinander, sondern neben 73 barrierefreien Ein- und Zweizimmerwohnungen gibt es dort ein Wohncafé mit einer Terrasse zum begrünten Innenhof: Organisiert von Anwohnern für Anwohner, trifft man sich hier zum Essen, zum Kaffeetrinken und zum Austausch – mit oder ohne Verabredung. „LeNa“ – lebendige Nachbarschaft. So heißt das Motto, das über allem steht.

Man könnte den Streifzug durch Hamburg weiterführen, immer wieder stieße man in der Stadt auf barrierefreie oder barrierearme Wohnangebote der Evangelischen Stiftung Alsterdorf. Von den Wohnungen der aawest im Hamburger Westen, die zu den stiftungseigenen Immobilien zählen, über die Farnstraße in Fuhlsbüttel oder die Unzerstraße auf St. Pauli. Last, but not least: Auf dem Stiftungsgelände in Alsterdorf sind schon heute zwischen 75 und 80 Prozent der 370 Wohnungen – inklusive Semmelhack – barrierefrei oder teilweise barrierefrei.

„Die Stiftung will ihr Gelände zu einem inklusiven Modellquartier weiterentwickeln“, zeigt Hanne Stiefvater, Vorstandsmitglied der ESA, im Gespräch mit dem Alsterdorf-Magazin die Perspek-

tiven für die nächsten Jahre auf. „Dabei spielt die Entwicklung inklusiven Wohnraums eine zentrale Rolle.“

ALTONAER MITTE: DEN MASTERPLAN AKTIV MITGESTALTEN

Wie auch in Altona. Unter der Headline „Eine Mitte für Alle“ erarbeitete im Jahr 2012 ein Forum inklusive Ziele und Empfehlungen für den neuen Stadtteil „Altonaer Mitte“ – und sie ziehen sich durch alle Lebensbereiche. 89 Menschen nahmen an der Ausarbeitung

fast 30 Ziele inklusiver Stadtentwicklung sowie Empfehlungen zum vorgelegten Masterplan des neuen Stadtteils Mitte Altona. Zu diesen Ergänzungen gehört u. a. der Punkt „Alle öffentlichen Räume, Zugänge und Wege werden barrierefrei gestaltet – darunter Gebäude, Geschäfte, Cafés, Restaurants, Straßen, Haltestellen, Beschilderungen, Notdienste, Freiflächen und Toiletten“.

„INKLUSIVE WOHNQUARTIERE BRAUCHEN INKLUSIVE ENTWICKLUNG“

Planungen, die nicht immer ein

Weitem nicht das alleinige Kriterium für ein inklusives Wohnquartier“. Ziel eines solchen inklusiven Quartiers sei es, allen Bewohnerinnen und Bewohnern des Stiftungsgeländes künftig ein Wohnen in einer inklusiven Nachbarschaft zu ermöglichen – gemäß der Devise „Ein inklusives Wohnquartier braucht einen inklusiven Entwicklungsprozess“. Hier spielt die Wohnungswirtschaft eine zentrale Rolle: die Lawaetz-Stiftung, Genossen-schaften wie Wichernbau oder Statschloss und die SAGA Wohnbaugesellschaft. Wichtig

möglichkeiten zu schaffen, damit eine gute Nachbarschaft entstehen kann“, erklärt Hanne Stiefvater, „dazu gehören Spiel- und Freizeitmöglichkeiten für alle Generationen oder die Schaffung von multifunktionalen Urban-Gardening-Flächen; Barrierefreiheit fängt im Kopf an.“ Immer ausgehend von verschiedensten Aspekten und Leitfragen: Gibt es Gemeinschaftsräume, Begegnungsräume, stehen gemeinsame soziale Dienstleistungen vor Ort zur Verfügung, die helfen können, wenn dort Menschen mit Unterstützungsbedarf leben? „Inklusives Wohnen soll eine gute Mischung darstellen“, so Hanne Stiefvater, „wir wollen keine Sonderbauten mehr und keine isolierten Sonderwelten.“ Allerdings landen Wohnangebote, die nicht barrierefrei sind, immer wieder auf dem Prüfstand. „Es gibt Wohnungen, die weder barrierefrei noch barrierearm sind“, berichtet Hanne Stiefvater. „Von diesen Häusern verabschieden wir uns auf Perspektive oder wir prüfen, ob Umbaumaßnahmen möglich und wirtschaftlich sind.“

ALSTERDORFER MARKT 2003: EIN ERSTER MEILENSTEIN
Barrierefreies Wohnen in Alsterdorf begann 2003, und zwar mit dem Umbau des Alsterdorfer Marktes und dem Abbau der sogenannten „Anstaltsstrukturen“.

Unterschiedliche Menschen können in den Quartieren sich entwickeln und gemeinsam leben – auch ein Aspekt von Barrierefreiheit

„Der Beginn dieses Umbaus“, erinnert sich Hanne Stiefvater, „war ein großes Wagnis, denn ob das Konzept mit der Ansiedlung von Gewerbe auf einem Gelände, auf dem damals noch mehr als 800 Menschen mit Behinderung lebten, aufgeht, konnte man zu diesem Zeitpunkt noch nicht wissen.“ Heute ist der Alsterdorfer Markt innerhalb Hamburgs ein einzigartiger Begegnungsort für Menschen mit und ohne Behinderung. „Viele Besuchergruppen, die zum ersten Mal zum

anstellungen wie das inklusive Open-Air-Sommerkino auf dem Marktplatz, die „Spiele für Alle“, der Tanzpalast in der Alten Küche, die Barakiel-Halle, das im Juni 2016 neu eröffnete, von der Aktion Mensch geförderte medizinische Zentrum MZEB/ Sengelmann Institut für Medizin und Inklusion (simi) zur Behandlung von Menschen mit und ohne Handicap oder der inklusive Kirchenprozess.

„KREATIVE LÖSUNGEN UND KOMPRIMISSE“
Auf dem Weg zu mehr Barrierefreiheit und Quartiersbegleitung waren und sind die ESA-Verantwortlichen stets in einer exponierten Stellung. „Wir haben im Laufe dieses sehr

Weg, bei der Altonaer Mitte haben wir mit Q8 einen Prozess gestaltet, ausgehend von den Bedürfnissen der Menschen, deren Empfehlungen wir in die politische Entscheidung mit eingegeben haben.“

WIE STEHT ES MIT DEM PARAGRAFEN-DSCHUNGEL?
Barrierefreies, inklusives Wohnen lebt nicht zuletzt von guten Kooperationen und vom Networking. „Man bewegt nur etwas, wenn man mit der Stadtentwicklung, sozialen Einrichtungen, der Wohnungswirtschaft und den Fachbereichen der Behörden zusammenarbeitet“, so die Erfahrung von Hanne Stiefvater innerhalb ihrer Arbeit in der ESA, „es gibt in Hamburg viel Know-how und auch den unbedingten Willen seitens der Politik, eine inklusive Stadt zu schaffen. Wir sind an vielen Standorten in Hamburg unterwegs und haben den Blick dafür, was wo passiert – und dabei viel Erfahrung gesammelt.“ Ohne Angst vor dem Paragrafen-Dschungel. Denn im Bürokratienland Deutschland ist der Weg von der Idee zur politischen Entscheidung selten hürdenfrei. „Ich denke, dass in den letzten Jahren viele gute Entscheidungen getroffen wurden“, bilanziert Hanne Stiefvater, „und die Förderbedingungen sind entsprechend gut.“ In der Tat: Das nächste Projekt, der „Alsterberg“ in der Sengelmannstraße mit insgesamt 25 barrierefreien Wohnungen, wird im September 2016 an die Stiftung übergeben. <<<

Inklusives Wohnen soll eine gute Mischung darstellen. Wir wollen keine Sonderbauten mehr und keine isolierten Sonderwelten.

Hanne Stiefvater

Alsterdorfer Markt kommen“, so die Beobachtung von Hanne Stiefvater, „sind beeindruckt von dem speziellen Flair.“ Am Alsterdorfer Markt sind alle Geschäfte und Gewerbeangebote stufenlos oder mit dem Fahrstuhl erreichbar. Die Umgestaltung der Wege – vom holprigen Kopfsteinpflaster zu ebener Belag – im Frühjahr 2016 sorgte für noch mehr Barrierefreiheit. „Damit“, freut sich Projektleiter Thies Straehler-Pohl, „konnten wir einen weiteren wichtigen Schritt in Richtung Inklusion gehen.“ Hanne Stiefvater fasst es so zusammen: „Der Alsterdorfer Markt ist – verglichen mit vielen anderen Quartierszentren – ein Vorzeigeprojekt, insbesondere mit Blick auf die barrierearme Gestaltung. Erwähnenswert: die vielen Ver-

langen Prozesses gemerkt, dass es in der Stadtentwicklung noch gar keine richtigen Kriterien für die Inklusion gab“, erzählt Hanne Stiefvater, „und Leitfragen, zum Beispiel was es braucht, um einen Stadtteil inklusiv zu entwickeln, stellten sich erst im Verlauf, viele Kooperationen mit der Wohnungswirtschaft waren notwendig, es mussten kreative Lösungen gefunden und viele Kompromisse eingegangen werden.“ Die ESA also deutschlandweit in einer Art „Vorreiterrolle“ bei der Barrierefreiheit? Hanne Stiefvater relativiert diesen Begriff: „Wir alle sind Lernende – gemeinsam mit anderen, aber wir haben zumindest den Anspruch, Vorreiter sein zu wollen, mit dem inklusiven Quartier in Alsterdorf sind wir mit Q8 auf dem

Barrierefreiheit ist die Grundlage, nach unserem Verständnis aber bei Weitem nicht das alleinige Kriterium für ein inklusives Wohnquartier



Hanne Stiefvater

der Planungsübersicht teil, die mit der Unterstützung von Q8 und Prof. Dr. Brigitte Wotha entwickelt wurde. In diesem Forum waren Bürgerinnen und Bürger, aber auch Institutionen aus vielen Bereichen involviert – von Politik und Verwaltung über Stiftungen bis hin zu Universität, Baugemeinschaften und Stadtplanung. Sie erarbeiteten

leichtes Unterfangen sind. „Die Herausforderung bei einem solchen Projekt liegt darin, dass die Wohnung oft barrierefrei ist, aber nicht die dazugehörige Infrastruktur“, weiß Hanne Stiefvater, „da muss man etwas größer denken.“ Barrierefreiheit, so Stiefvater, sei dabei „die Grundlage, nach unserem Verständnis aber bei

ist, sowohl Stiftungsakteure als auch Bewohnerinnen und Bewohner müssen aktiv mit einbezogen werden. Eine heterogene Mischung der Bewohnerinnen und Bewohner, sozioökonomische, demografische, aber auch ethnisch-kulturelle Kriterien spielen weiterhin in diesem Prozess eine Rolle. „Es geht darum, Begegnungs-

»Kontakt

Evangelische Stiftung Alsterdorf
Tel.: 0 40 50 77 00
E-Mail: info@alsterdorf.de
www.alsterdorf.de



Die weißen Fähnchen wurden von der Projektgruppe eingesetzt und kennzeichnen die Vielzahl der Stolperfallen

SLALOM mit dem Rollstuhl

Bürger engagieren sich in Steilshoop: „Stolperfallen ade“.

Text: Inge Averdunk, Fotos: Initiative „Stolperfallen ade“

In Steilshoop tut sich was! Lange hatte die Großsiedlung aus den 70er-Jahren keinen guten Ruf. Doch sie ist grün geworden mit Bäumen und Parks, viele Menschen sprechen sogar vom „Dorf Steilshoop“, wo man sich kennt und gegenseitig unterstützt. Zahlreiche Bürger engagieren sich für ihren Stadtteil. Zuletzt in dem Projekt „Stolperfallen ade“.

Marlis Götsch-Wiegratz ist mit dem Rollstuhl auf dem Weg zum Mittagstisch im „Café JETZT“. Sie freut sich auf das frisch gekochte Essen und die Begegnung mit anderen älteren Menschen aus dem Stadtteil, die wie sie fast jeden Tag kommen. Doch sie

darf ihre Gedanken nicht abschweifen lassen. Die 84-Jährige muss sich ganz auf den Weg konzentrieren, denn der ist voller Fallen: tiefe Schlaglöcher, schiefe Gehwegplatten, lose Pflastersteine. „Hier wackelt ein Stein und dort wackelt ein Stein. Ich fahre manchmal richtig Slalom. Ich warte nur darauf, dass jemand sagt: Hauchen Sie mich mal an ...“, sagt sie lebhaft. Als sie vor 30 Jahren nach Steilshoop zog, konnte sie noch gehen. Der Ausbruch einer schweren Nervenerkrankung traf sie hart, doch sie entschied sich, trotz des Rollstuhls das Leben auszukosten, und Leben, „das heißt für mich nicht, in der Wohnung zu sitzen“.

Am Nachmittag treffen sich Marlis Götsch-Wiegratz und Nachbarin Ingrid Frost im Stadtteilbüro mit Beatrice Roggenbach, der Projektleiterin von Q8. Sie unterstützt und koordiniert die vielfältigen Aktivitäten im Quartier. Heute wollen die drei Frauen überlegen, wie es mit der Initiative „Stolperfallen ade“ weitergehen soll. Und sie erinnern sich, wie alles begann. Es war bei der Seniorenbürgerversammlung 2015. Wieder einmal

Bin vom Rad gestürzt, weil der Weg so kaputt war, und war zehn Tage krankgeschrieben

werden Schäden auf Gehwegen und in Fußgängerzonen beanstandet. Spontan gründet sich die „Senioren-AG Mobilität“, und schon nach kurzer Zeit folgt die erste Aktion: ein Stadteilrundgang, bei dem die Wege buchstäblich unter die Lupe genommen werden. Mit weißer Kreide markieren die Mitglieder der Gruppe schiefe Platten, mit dem Zollstock messen sie die Tiefe der Ritzen – die auffälligsten mehr als 4 Zentimeter (ab 2,5 Zentimeter besteht laut Bezirk „Handlungsbedarf“), mit Fähnchen stecken sie die schlimmsten Stellen ab. Und es entstehen Hunderte von Fotos. Allein rund um das Einkaufszentrum zählen sie 47 Stolperfallen. Ingrid Frost, 72 Jahre alt, wohnt seit 1972 hier und ist im Stadtteilbeirat aktiv. Sie fühlt sich als „Kämpferin im Stadtteil, auf verschiedenen Ebenen!“. Für sie ist das Thema nicht neu: Bereits 2011 wirkten Bewohnerinnen

und Bewohner an einer Mängelkartierung mit. Doch viele haben das Gefühl, dass sich die Situation nicht wesentlich gebessert hat. Diesmal will die Senioren-AG nicht aufgeben. Die Frauen und Männer begreifen ihren Einsatz als politisches Engagement für die Mitbürger – für alle Bürger, denn fehlende Gehwegplatten, Verwerfungen der Bürgersteige und Löcher im Asphalt sind nicht nur für Menschen mit Handicap gefährlich. Ein fester Kern von zwölf Aktiven bereitet eine Ausstellung vor, die im April 2016 zwei Wochen lang im Einkaufszentrum Steilshoop zu sehen ist.

Es gibt viele Rückmeldungen: „Toll, dass da endlich mal was angeschoben wird“, „Bin kürzlich im Gropiusring so gestürzt, dass ich eine starke Rückenprellung und Schürfwunden hatte“, „Bin vom Rad gestürzt, weil der Weg so kaputt war; danach war ich zehn Tage krankgeschrieben!“, „Ich bleibe aus Angst lieber zu Hause“ – das sind nur einige der Notizen auf der öffentlichen Litfaßsäule der Ausstellung. Ein erster Erfolg: Zur Eröffnung kommen auch Vertreter des Bezirks Wandsbek, der Politik und der Wohnungswirtschaft. Ein Vertreter des Bezirks Wandsbek kündigt an, ab September werde mit der Instandsetzung der Gehwege im Edwin-Scharff-Ring und im Fritz-Flinte-Ring begonnen. Aber Beatrice Roggenbach fragt sich: „Was ist mit all den anderen schadhafte Stellen, die nicht in diesen Bereichen liegen?“ Als Q8-Projektleitung sind ihr „Stolperfreiheit“ sowie insgesamt das Thema Barrierefreiheit sehr wichtig: „Ohne Barrierefreiheit sind inklusive Lebensformen im Quartier kaum möglich.“ Sie hat dem Hamburger „Melde-Michel“ bereits im vergangenen November mehrere

konkrete Stolperfallen direkt vor ihrem Büro mitgeteilt. Auf dieser Internet-Seite kann jeder Bürger Schäden in öffentlichen Bereichen angeben, sei es eine kaputte Parkbank, ein verschmutztes Verkehrsschild oder eben auch eine Stolperfalle. Allerdings: Bis jetzt ist der Bürgersteig vor dem Büro so uneben wie eh und je. Auf Nachfrage teilt die für den Melde-Michel zuständige Finanzbehörde mit, in der Regel werde die Meldung in 80 Prozent aller Fälle innerhalb von zehn Tagen vom zuständigen Bereich bearbeitet. Jedoch: „Bearbeitung bedeutet aber nicht in jedem Fall, dass ein Mangel auch innerhalb dieses Zeitraumes behoben wird.“ Beatrice Roggenbach kann nur den Kopf schütteln: „Ich habe den Eindruck, dass der Melde-Michel sich selbst ad absurdum führt.“

Für sie ein Grund, selbst weiter am Ball zu bleiben. Denn Marlis Götsch-Wiegratz und Ingrid Frost leben gerne in Steilshoop. Die Wohnungen sind großzügig und gut geschnitten, für ältere Leute gibt es zahlreiche Angebote, vom Spielenachmittag über die Malwerkstatt bis hin zu Gymnastikkursen, an manchen Tagen mehr als 20 Termine. „Aber was nützt uns das, wenn wir nicht gefahrlos dorthin kommen?“, fragt sich Ingrid Frost. Sie wird nicht lockerlassen. Damit das große Echo auf die Ausstellung nicht verpufft, hat die Senioren-AG mit Unterstützung von Beatrice Roggenbach eine aussagekräftige Dokumentation erstellt: „Fotos, über die man stolpert“. Sozusagen als ständige Erinnerung an die Versprechen der Verantwortlichen. Ein gutes Zeichen: Das Bezirksamt bewertet das Engagement der Bürger überaus positiv: „Das Engagement und auch die souveräne Art und Weise, wie damit umgegangen wird, ist beeindruckend“, heißt es in einer Stellungnahme. <<<

Oben: Der Rest einer abgesägten Halterung ragt gefährlich aus der Pflasterung heraus.

Mitte: Zentimetertiefe Löcher zerklüften die Gehwege teilweise wie Krater.

Unten: In der Ausstellung nimmt Ingrid Frost (rechts) zahlreiche Hinweise auf Mängel entgegen.



»Kontakt

Senioren-AG Mobilität c/o
Q8 Steilshoop
Beatrice Roggenbach
Mobil: 01 52.29 44 79 69
b.roggenbach@q-acht.net

Umbau und Leitsystem: EIN MARKT FÜR ALLE

Holpern und stolpern auf dem Alsterdorfer Markt – das ist jetzt vorbei. Der Platz wurde mit einer barrierefreieren Wegführung grundlegend umgestaltet: Auf Plattenwegen im Kopfsteinpflaster können Rollstuhlfahrer die Fläche überqueren, ohne durchgeschüttelt zu werden. Die Terrasse des Kesselhauses und des Eiscafés ist bequem zu erreichen, mit Blumenbeeten und Anpflanzungen kommt Grün ins Grau des Bodenbelags.

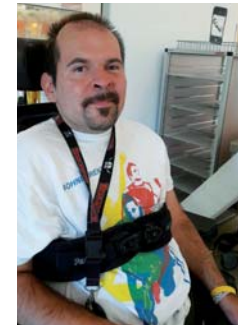
Text: Inge Averdunk, Fotos: Axel Nordmeier und privat



»Kontakt

Thies Straehler-Pohl / Projektleitung
Inklusives Quartier Alsterdorf
Mobil: 01 51.70 10 96 42
t.straehler-pohl@q-acht.net

v.l.n.r.: Andreas Schultz, Thies Straehler-Pohl und Hans-Martin Fäller bringen ihre unterschiedlichen Perspektiven für einen inklusiven Marktplatz ein



Björn Zajac, Rollstuhlfahrer, wohnt auf dem Stiftungsgelände, arbeitet im Kiosk-Projekt an der Bugenhagenschule

„Früher war ich froh, wenn ich es über den Markt mit dem wackligen Pflaster geschafft hatte. Die glatten Wege jetzt sind gut für den Rollstuhl. Mit dem schweren Elektroroll kann ich ja nicht über unebene Stellen, schon die kleinste Kante ist eine Barriere. Jetzt komme ich sogar in die Eisdielen. Barrierefreiheit ist wichtig für die Inklusion. Aber von vollkommener Barrierefreiheit sind wir noch ganz weit weg, auch Kleinigkeiten müssen so gestaltet werden, dass jeder damit zurechtkommt. Wenn ich in unbekanntem Gebiet unterwegs bin, fühle ich mich unsicher. Ich weiß ja nicht, was mich erwartet. Solche Leitsysteme wie hier sind hilfreich.“

Thies Straehler-Pohl, Projektleiter Inklusives Quartier Alsterdorf, hat mit viel Ehrgeiz die Aufgabe der Umgestaltung angepackt: „Ich muss mich einfühlen, wie Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen das Gelände erleben.“ Deshalb führte er zahlreiche Gespräche mit Passanten und Anwohnern – Rollstuhlfahrern, blinden und auch lernbehinderten Menschen. Das kurz formulierte Ziel: „Ein Markt für alle“.

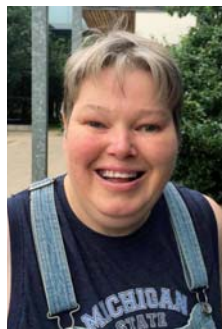
Für die gut 5.000 Besucher, die täglich auf dem Alsterdorfer Markt und dem knapp 22 Hektar großen Stiftungsgelände unterwegs sind, war jahrelang auch die Orientierung problematisch. Jetzt gibt es eine einheitliche, durchgängige Ausschilderung aller wichtigen Ziele. Jede Straße hat eine eigene Farbe – sowohl auf dem Lageplan als auch auf den Wegweisern. Hans-Martin Fäller, Leiter der Abteilung Bau und Technik der Stiftung Alsterdorf: „Diese Farbgestaltung ist ganz wesentlich: Durch die farbliche Kennzeichnung, auch bei den Hausnummern, kann jeder sofort sehen, wo

er ist.“ Dazu hat Andreas Schultz, der bei der alsterarbeit beschäftigt ist, eine andere Meinung: „Es sind zu viele Farben, das irritiert mich.“ Die Umgestaltung des Marktes mit der neuen ebenen Wegführung zwischen dem Kopfsteinpflaster begrüßt der Rollstuhlfahrer dagegen sehr. Jetzt müssten allerdings auch die nächsten Schritte folgen und die weiteren Barrieren auf dem Stiftungsgelände reduziert werden,

Mit dem Elektroroll kann ich nicht über unebene Stellen fahren

Björn Zajac

zum Beispiel die sensiblen Bereiche, in denen man vom Fußweg auf die Straße wechseln muss. Noch in den Kinderschuhen steckt ein in dieser Form bislang einmaliges Modellprojekt: „ELSA“ – das „Elektronische Leitsystem Alsterdorf“. Es soll die Passanten durch akustische und optische Signale bei der Orientierung unterstützen und vor allem Senioren, Menschen mit Lernbehinderung und Sehbehinderung helfen, sich zurechtzufinden. Noch ist das System ein erster Versuch, aber die ersten Rückmeldungen von Testpersonen sind durchaus positiv. Gefördert wird dieses Projekt von der Robert Bosch Stiftung. «



Martina Krüger, 49 Jahre alt, Anwohnerin Alsterdorfer Straße „Auf dem Alsterdorfer Markt kenne ich mich aus, da brauche ich keine Schilder. Sie sind auch zu klein und zu viel. Schilder müssen eindeutig und groß sein. Je einfacher, desto besser. Wenn ich irgendwo fremd bin, frage ich jemanden. Mit komplizierten Systemen komme ich nicht klar. Für mich ist es wichtig, dass es Menschen gibt, die mir helfen.“

Claas de Wolff, Vorstand Autonom leben e.V. „Wir finden es super, dass endlich das Kopfsteinpflaster auf den Rampen zum Eiscafé und zur Alten Küche entfernt wurde. Und dass es jetzt eben gepflasterte Wege auf dem Platz gibt. Und dass man jetzt barrierefrei auf die Terrasse vom Kesselhaus kommt. Barrierefreiheit im öffentlichen Raum – inklusive Läden, kultureller Einrichtungen, Gastronomie, Freizeit und Sport – ist DIE Voraussetzung, um Begegnungen zwischen Behinderten und Nichtbehinderten zu schaffen. Und ohne Barrierefreiheit wird das nix mit der Inklusion.“



Karen Schramke, Schramke Design, Berlin, Konzeption des Leitsystems

„Ein gut geplantes Leitsystem soll eine mühelose Orientierung ermöglichen. Dann fördert es das Vertrauen und steigert die Zufriedenheit der Anwohner und Gäste. Das Ziel ist heute ein Zwei-Sinne-Prinzip, d. h. die Mischung aus mindestens zwei



Systemen, um die Nutzung durch viele Menschen zu gewährleisten. Damit leistet es einen wichtigen Beitrag zur Barrierefreiheit, sodass sich Menschen mit und ohne Handicap sicher im öffentlichen Raum bewegen können. Das Leitsystem für das Gelände der Stiftung Alsterdorf vereint Farben, Piktogramme und Beschriftung.“

Heiko Kunert, Geschäftsführer Blinden- und Sehbehindertenverein Hamburg e.V.

„Gerade auf größeren Plätzen ist es für viele sehbehinderte und blinde Menschen schwer, sich eigenständig zu orientieren. Leitsysteme helfen hierbei enorm. Farbliche und taktile Kontraste müssen Bestandteil barrierefreier Konzepte werden – so wie es Rampen für Rollstuhlfahrer bereits sind. Mit dem Leitsystem auf dem Alsterdorfer Markt ist hier ein wichtiger erster Schritt erfolgt, damit nun auch blinde und sehbehinderte Menschen auf dem Gelände den Überblick behalten.“



» Engagement



Die Produktionen des inklusiven Kulturprojektes barner 16 begeistern bundesweit das Publikum

Making of ... INKLUSIVES THEATER

Das **Kulturprojekt barner 16** wird im Herbst 2016 mit einem neuen Stück aufwarten: „Die Geschichte der Welt: von den Amöben zum Bösen“. Es bringt nicht nur Künstler mit und ohne Handicap auf der Bühne zusammen, sondern bietet eine Menge Überraschungspotenzial.

Text: Carsten Germann, Fotos: Christian Martin

Wenn Lis Marie Diehl, 34, über das aktuelle barner-16-Projekt spricht, klingt das ein bisschen geheimnisvoll. Als „etwas verschlungen“ beschreibt die Projektmanagerin des Kulturprojekts die Wege, die zur neuen Show „Die Geschichte der Welt: von den Amöben zum Bösen. Eine wissenschaftliche Kopfnuss durch Raum und Zeit“ geführt haben.

AUSGEZEICHNETES KOLLEKTIV MIT VORBILDCHARAKTER

Denn bei barner 16 ist Theater nicht gleich Theater. Die Sichtweise und das Erleben des Einzelnen beeinflusst die Arbeit des im Jahre 2003 gegründeten Künstlerkollektivs. Mit dem Ziel, durch die professionelle Umsetzung von spartenübergreifenden Kulturproduktionen für Menschen mit und ohne Behinderungen Arbeitsplätze zu schaffen:

barner 16 bietet im Verbund der Evangelischen Stiftung Alsterdorf inzwischen künstlerische Arbeitsplätze für ca. 100 Menschen mit und ohne Handicap. Kooperationen mit Akteuren aus dem regulären Kulturbetrieb wie den Hamburger Hip-Hop-Legenden Fettes Brot stellen eine konzeptionelle Säule dar. Die Produktionen werden an etablierten Orten der Hamburger Kulturlandschaft wie z. B. Kampnagel oder dem Thalia Theater aufgeführt. 2015 wurde barner 16 mit dem Innovationspreis Inklusion des Fonds Soziokultur ausgezeichnet. Die Themen werden von allen Mitwirkenden – beim aktuellen Stück sind es 30 Künstlerinnen und Künstler mit und ohne Behinderung – erarbeitet. „Dieses Projekt setzt explizit auf das Zusammenspiel in einem großen Team“, erklärt Lis Marie Diehl, „nicht zwei, nicht fünf Leute sagen, was gemacht wird, sondern alle. Das ist das Span-

nende, dass man in einer solchen Gruppe Künstlerisches entwickeln kann, was sonst eher nicht entstehen würde, und man kann sich mit neuen Fragen beschäftigen.“

„WELTBEWEGENDE“ FRAGEN AUF INKLUSIVER BÜHNE

Fragestellungen sind u. a. „Wie ist die Welt entstanden?“ und „Was ist Liebe?“. Diese Fragen zeigen die breite thematische Basis der Produktion – und greifen sie in Form von betont subjektiven Schlaglichtern und aus verschiedenen Blickwinkeln auf. „Die Produktion soll den Rahmen für die Integration des vielfältigen Outputs des inklusiven Künstlerkollektivs barner 16 bieten“, sagt Lis Marie Diehl. „Der inklusive Charakter wird dabei aber nicht auf Behinderungen reduziert. Durch die enge Einbindung von ausgewählten Kooperationspartnern haben die Sichtweisen von Menschen mit unter-

schiedlicher Herkunft, Alter, Religion und Kultur Einfluss auf die Projektgestaltung.“ So wird etwa das inklusive Künstlerprojekt Die Schlumper das Stück beim Entwurf und der Umsetzung des Bühnenbildes unterstützen. Weitere Kooperationspartner sind der Indie-Pop-Musiker Peter Licht („Sonnendeck“) und Jacques Palminger vom Hamburger Künstlertrio Studio Braun.

DEUTSCHLANDWEIT EINZIGARTIGES FORMAT

Grundlage der Produktion ist ein unterhaltsames und zugleich anspruchsvolles

Show-Format – fast wie im Fernsehen. Ein Moderationsteam führt durch die Show, eine Band sorgt für die musikalische Untermalung, ein entsprechendes Bühnenbild bewirkt stimmungsvolle Atmosphäre. Nicht zuletzt kommen viele verschiedene künstlerische Elemente zum Einsatz: Jingles, Grafiken, Tanz, Theater, Literatur, Malerei, Filme. Mal laut, mal humorvoll, mal nachdenklich, mit dem Publikum interagierend oder auch bewusst distanziert: Alles in Einklang gebracht, ergibt sich ein deutschlandweit einzigartiges Show-Format. Und diese Vielfalt bestimmt den Zeitplan bis zur Premiere im September 2016 auf dem Reeperbahn-Festival in Hamburg, dem größten deutschen Club-Festival mit jährlich über 600 Programmpunkten an 70 Spielorten. „Bei der Entwicklung eines solchen Stückes kommt es immer wieder zu Änderungen im zeitlichen Ablaufplan“, weiß Lis Marie Diehl, „das ist ganz normal, will man im Kollektiv etwas entwickeln, so weiß man im Voraus nie, wie das Endergebnis sein wird.“

Für die Theatermacher von barner 16 ist aber noch ein anderer Aspekt wichtig. Die heterogene Besetzung der Stücke mit Menschen mit und ohne Behinderung ist zwar integraler Projektbestandteil, aber nicht explizites Thema. Inklusion als selbstverständlicher Bestandteil im Mainstream-Kulturbetrieb der Stadt sei bisher eher die Ausnahme. Das Ziel dieser Produktion sei es nun, diesen Umstand zu ändern. Diese Motivation hat die Gruppe auch zum Reeperbahn-Festival geführt. «

» barner 16 und die Evangelische Stiftung Alsterdorf

Zu barner 16 gehört das Musiklabel 17records, das Digitalisierungsstudio 17digital, die Konzertagentur 17booking, die Bands Station 17, The Living Music Box, kUNDEOENIG, Turiazz und Assistenzbedarf und andere. Ferner gibt es das Filmkollektiv von der rolle und die Textildruckwerkstatt Sieben mit angeschlossenem Atelier und Laden. Ganz neu dabei sind die Videoproduktion 17motion und die Literaturwerkstatt Storyteller und das Theaterensemble Meine Damen und Herren. barner 16 ist eine Betriebsstätte der alsterarbeit gGmbH und bietet den Künstlern sozialversicherte Arbeitsplätze.

»» Spende

barner 16 ermöglicht es Künstlern und Künstlerinnen mit Behinderung, ihr Talent professionell zu leben. Das Kollektiv erreicht durch seine anspruchsvollen Auftritte an renommierten Orten der Hamburger Kulturlandschaft ein breites Publikum und sorgt so für eine Auseinandersetzung mit dem Thema Inklusion. Da es für Theaterinszenierungen, Musikproduktionen oder Lesungen keine öffentlichen Gelder gibt, ist barner 16 auf Spenden angewiesen. Bitte helfen Sie, damit künstlerische Talente ihre Chance bekommen.

Spendenkonto: Ev. Stiftung Alsterdorf
IBAN: DE32 2512 0510 0004 4444 02
BIC: BFSWDE33HAN
Bank für Sozialwirtschaft
www.alsterdorf.de/spenden

Malermeister
Martin Meyer

Saseler Kamp 84
22393 Hamburg

Mobil • 0176 22 08 96 69
Telefon • 040 36 16 36 88
Telefax • 040 36 16 36 87
E-mail • info@malermeister-martinmeyer.de

AUF EINEN KAFFEE MIT Berndt Rytlewski

Gott wacht über die Evangelische Stiftung Alsterdorf und diesmal auch über das Kaffeekränzchen mit Berndt Rytlewski und Werner Momsen im Altarraum der St. Nicolaus-Kirche.

Interview: Detlef Wutschik alias Werner Momsen, Foto: Axel Nordmeier

Berndt, du bist hier in der Stiftung was?

Eine genaue Bezeichnung dafür gibt es gar nicht.

O. k., was ist es denn, was du hier machst?

Reden, schreiben, telefonieren, Mails schreiben – kurzum: organisieren.

Was sagen denn die anderen, was du machst?

Die sind der Meinung, dass ich eine ganze Menge mache. Ich unterstütze den Eventbereich der Stiftung und bin zuständig für die Organisation in der Kirche, in der wir z. B. viele Veranstaltungen haben.

Was sind das für Veranstaltungen?

Zunächst natürlich alle christ-

lichen Feste der Kirche, monatliche Konzerte von Free Jazz bis Barock, Theater.

Was magst du davon am liebsten?

Gut gelungene Gottesdienste und spannende Konzerte.

Ist hier denn auch in Gottesdiensten was los? Die Kirchen brechen heutzutage ja nicht gerade Besucherrekorde.

Ja, nicht nur an Weihnachten und Ostern. Wir liegen auch an normalen Sonntagen über dem Durchschnitt. Wir haben ja noch einige Bewohnerinnen und Bewohner auf dem Gelände. Für die ist der Gang in die Kirche ein ganz wichtiges Ritual. Dazu kommen viele Menschen aus der wachsenden Nachbarschaft im Quartier.

Sind die Gottesdienste denn inklusiv?

Noch nicht so, wie wir uns das vorstellen. Aber es ist ange-dacht, die Kirche umzubauen und dann gibt es auch eine Induktionsschleife für Gehörlose und weitere hochmoderne technische Möglichkeiten. Barriere-arm sind wir aber jetzt schon. Deswegen stehen hier anstatt der Kirchenbänke auch Stühle.

Kommen die Bewohner denn auch zu den anderen Veranstaltungen?

Oh ja! Es gibt einige, die kein einziges Konzert versäumt haben.

Was macht diese Kirche als Veranstaltungsraum aus?

Die besondere Akustik. Wir haben z. B. einen wunder-

baren Bechstein-Flügel, der hier ganz hervorragend klingt.

Welche Musik hörst du am liebsten?

Jazz. Schon als Kind hat mich das fasziniert.

Und was gefällt dir an deinem Job am besten?

Dass ich mit so vielen unterschiedlichen Menschen zusammenkomme.

Ich frag ja immer alle, mit wem sie gerne mal eine Tasse Kaffee trinken würden, wenn sie einen Wunsch frei hätten. Wer wäre das bei dir?

John Lennon und Egon Bahr.

Und über was würdest du mit denen reden?

Ich würde sie fragen, wie sie den Wahnsinn der heutigen Welt einschätzen. Kommtst du denn auch?

Sofort! Sag mal, du sitzt hier mit deinem Arbeitsplatz in der Kirche ja quasi permanent bei Gott auf dem Präsentierteller. Macht dich das nicht nervös?

Nee, Gott ist ja tolerant. Mich macht eher nervös, wenn ich bei Menschen auf dem Präsentierteller bin.

Hast du denn auch schon mal eine Erscheinung gehabt?

Nur weiblicher Art ...

Spielt es für Musik eine Rolle, dass sie in der Kirche zu hören ist? Ist der Glaube dazu wichtig?

Gute Musik ist einfach göttlich. Da ist Gottes Einfluss natürlich zu spüren. Das Gute ist göttlich, das Böse nicht.

Berndt, was soll ich sagen, mehr Schlusswort geht nicht. Da muss nicht mal ich das letzte Wort haben.

Danke dir! <<<

Alsterdorfer
kesselhaus
Geschmack am Miteinander

Restaurant . Café . Veranstaltungen

Direkt am schönen Alsterdorfer Marktplatz befindet sich ein ganz besonderes Restaurant: das Alsterdorfer kesselhaus. Seit Anfang Februar 2015 arbeiten hier Seite an Seite mit qualifizierten Gastronomiefachkräften auch Menschen mit Unterstützungsbedarf.

In einladender Atmosphäre werden von vormittags bis abends ausgesuchte Gerichte, Kaffee und Kuchen serviert, es gibt ein Frühstücksbuffet, und selbst größere Familienfeiern oder Firmenveranstaltungen lassen sich in den großzügigen Räumen perfekt ausrichten.

Die inklusive Neuausrichtung lässt die Werte der Evangelischen Stiftung Alsterdorf und der alsterdorf assistenz ost gGmbH lebendig werden und zeigt, wie Menschen mit verschiedenen Persönlichkeiten und Fähigkeiten gemeinsam erfolgreich sein können.



Alsterdorfer kesselhaus
Restaurant . Café . Veranstaltungen
Alsterdorfer Markt 14 in 22297 Hamburg
Telefon: 0 40.50 77 50 77
www.restaurant-kesselhaus.de

Öffnungszeiten:
Montag bis Mittwoch: 10.00 bis 17.00 Uhr
Donnerstag: 10.00 bis 22.00 Uhr
Freitag: 10.00 bis 23.00 Uhr
Sonntag: 10.00 bis 15.00 Uhr
Samstag: Auf Anfrage für geschlossene
Gesellschaften und Veranstaltungen



Werner Momsen und Berndt Rytlewski wollen demnächst wieder Kaffee trinken – aber dann mit John Lennon und Egon Bahr ...

alsternetwerk
alsterpaper
Zwei starke Partner

alsternetwerk alsterpaper

Fahrzeugbeschriftung • Aktenvernichtung
Digitaldruck • Versandservice
Lasergravur • Tampondruck
Folienplot • Offsetdruck
Stempel • Lettershop
Schilder • Prospekte
Banner • Kataloge
Grafik • Mailings

alsternetwerk.de • Neumann-Reichardt-Straße 34 • 22041 Hamburg • Telefon 040. 28 80 48 10
alsterpaper.de • Wiesendamm 22 a • 22305 Hamburg • Telefon 040. 29 81 00 11 0

motion - center
hamburg

Das neue Sanitätshaus

- Sanitätshaus
- Rehabilitationstechnik
- Orthopädietechnik
- Sonderanfertigungen
- Wellness- und Gesundheitsartikel
- **foot power**

Alsterdorfer Markt 2
22297 Hamburg

fon: 040 5935216 - 0
fax: 040 5935216 - 16
www.motion-center.de

Jetzt auch SEAT bei Auto Wichert

Kostenloser Ersatzwagen bei Inspektion

24 Stunden Notdienst an 365 Tagen

Hol- und Bring-Service

SEAT Service 2 x in Hamburg

Stockflethweg 30
22417 Hamburg
Telefon 040. 52 72 27-600

Wendenstraße 150-160
20537 Hamburg
Telefon 040. 25 15 16-0

Service
Montag-Freitag
7.00 Uhr bis 18.00 Uhr

Verkauf
Montag-Freitag
8.00 Uhr bis 18.00 Uhr
Samstag
9.00 Uhr bis 13.00 Uhr

Service
Montag-Freitag
7.00 Uhr bis 20.00 Uhr
Samstag
9.00 bis 16.00 Uhr

Service mit
LEIDENSCHAFT ...

Auto Wichert GmbH | www.auto-wichert.de | info@auto-wichert.de

Wie viel Glück muss man haben, um glücklich zu sein?

Menschen sind unser Leben.
alsterdorf Evangelische Stiftung Alsterdorf // www.alsterdorf.de